

HISTORISCHES
JAHRBUCH
DER
STADT LINZ

1972

LINZ 1975

Herausgegeben vom Archiv der Stadt Linz

INHALT

	Seite
Abkürzungen	7
Verzeichnis der Mitarbeiter	8
Vorwort	9
Walter Aspernig (Wels): Die spätmittelalterlichen Linzer Bürgerfamilien Kammerer und Pechrer (Bildtafel I)	11
Hugo Hebenstreit (Linz): Die Herberstorff 1633 ausgestorben?	41
† Justus Schmidt (Linz): Linzer Tratsch aus dem Ende des 18. Jahrhunderts	49
Georg Wacha (Linz): Johann van Beethoven. Neue Quellen zur beruflichen Tätigkeit des Linzer und Urfahrer Apothekers	105
Siegfried Pröschl (Steyr): Krisenmanagement einer führenden Kommerzbank von der Gründerzeit zum Schwarzen Freitag	155
Emil Puffer (Linz): Notgeld im Linzer Raum nach dem ersten Weltkrieg (Bildtafeln II—IX)	247
Fritz Mayrhofer (Linz): Gedanken zu einem Linzer Urkundenbuch	281
Georg Wacha (Linz): Die Wiener Ringstraße (Besprechung)	289
Zdeněk Šimeček (Brünn): Neues zur Linzer Zeitung	297

† JUSTUS SCHMIDT

LINZER TRATSCH AUS DEM ENDE DES 18. JAHRHUNDERTS

Vorwort der Redaktion

Der Linzer Kunst- und Kulturhistoriker Dr. Justus Schmidt hat bei seinen vielfältigen Sammelarbeiten auch Aufzeichnungen jener Linzer Begebenheiten berücksichtigt, die man unter dem Gattungsbegriff *Chronique scandaleuse*, Linzer Tratsch oder ähnlich zusammenfassen könnte. Er fand seine Vorlagen im Linzer Schrifttum des 18. Jahrhunderts, in den Linzer Regesten und in zeitkritischen Schriften. Sein Verdienst ist es, ebenso wie Gustav Gugitz und Karl M. Klier auf jene Kategorie von Schriften hingewiesen zu haben, die sich mit der Zeit Josefs II. und der als Josefinismus bekannten Folgezeit satirisch auseinandersetzen. Dabei blieb ihm wohl auch nicht verborgen, daß dieses für jene Zeit gleichsam revolutionäre Schrifttum der Gesinnung nach Auftakt und Vorläufer, Vorzeichen und Vorahnung darauffolgender schwerer Krisen war. Vergessen wir nicht, daß die Druckschriften des Anselmus Rabiosus, hinter welchem Pseudonym sich ein Wilhelm Ludwig Weckhrlin verbergen dürfte, in unseren Landen am Vorabend der Französischen Revolution herauskamen und verbreitet wurden, daß man hierzulande ebenso kritisch und „aufrührerisch“ gedacht haben mag wie im Westen Europas. Vielleicht hat die nicht immer genehme, radikale, selten glückliche, aber für manche Fragen heilsame Art des jungen Kaisers Josef II. jene Keime zum Ersticken gebracht, die in Frankreich durch Intoleranz und Ausschweifung des Königtums und der herrschenden Schicht zu vollem Wachstum gediehen sind. Der Linzer Kulturhistoriker Justus Schmidt legt jedenfalls mit seiner Sammlung derartige Gedanken nahe.

Das Manuskript hiez zu Justus Schmidt knapp vor seinem Tode im Archiv der Stadt abgeliefert; man wollte sich noch einmal darüber unterhalten — aber dazu kam es nicht mehr. So liegt diese von ihm als „Linzer

Tratsch 1779 bis 1787“ bezeichnete Arbeit nun als Torso vor, und die Redaktion hatte sich darüber Gedanken zu machen, auf welche Weise dieses unvollständige Manuskript doch noch einer breiteren Öffentlichkeit vorgelegt werden kann. Da seine Überarbeitung mit gewissen Schwierigkeiten verbunden war, mußte es geteilt werden. Von den ursprünglichen neun Abschnitten werden hier nur vier berücksichtigt und ein erklärender Zusatz, den Schmidt nicht hatte, als Einleitung gegeben.

Die Durchsicht des Manuskripts hat, soweit es sich um die satirische Schrift des Anselmus Rabiosus handelt, ergeben, daß die Vorlage nicht in der Form, die sich der verstorbene Kompilator vorgestellt hat, veröffentlicht werden kann. Eine Schrift dieser Art ist nach Auffassung der Schriftleitung in der Originalschreibweise wiederzugeben, weshalb in dieser Publikation von den in der Linzer Stadtbibliothek unter der Signatur H 728 verwahrten Druckoriginalen (genaues Zitat siehe unten) ausgegangen wurde. Anders verhält es sich mit der von Justus Schmidt als Vorlage genommenen Schrift „Die Gimpel Insel“. So reizvoll sie ihrem Inhalt nach ist, so umständlich und unverständlich wäre der im Zwiegespräch abgedruckte Inhalt für den Unkundigen, nämlich den Leser unserer Zeit. Hier war naheliegend, sich der von Justus Schmidt eingereichten, gerafften Vorlage zu bedienen. Dazu bemerken wir, daß Schmidt für seine Texte die deutsche Sprache der Gegenwart wählte und nur gelegentlich, etwa bei Eigennamen oder besonderen Ausdrücken, auf die Schreibweise der Zeit zurückgriff. Die im Kapitel „Gimpelinsel“ gegebenen Überschriften sind ebenfalls willkommene Auflösungen verschlüsselter Anspielungen von seiten des Autors. Die Schriftleitung fügte hier lediglich jene Seiten am Schluß der von Schmidt konstruierten Kapitel ein, die das Auffinden der Dialoge im Original ermöglichen. Hierbei ging sie von dem in der Linzer Stadtbibliothek unter Signatur P 696 aufgestellten Original aus. In diesem Zusammenhang verweist die Schriftleitung auch auf die Arbeit von Gustav Gugitz, Die Gimpelinsel, im Jahrbuch der Stadt Linz 1954, denn auf den Seiten 311 bis 334 hat sich der mittlerweile ebenfalls verstorbene Wiener Forscher mit dieser Schrift gründlich auseinandergesetzt.

Zum besseren Verständnis der Schriften des Rabiosus sei hier noch erwähnt, daß unter seinem „Kürbisland“ das Land ob der Enns zu verstehen und daß mit der Hauptstadt des Kürbislandes die Stadt Linz gemeint ist. Selbst wenn dem gegenwärtigen Leser viele der Begebenheiten des 18. Jahrhunderts im Lande Oberösterreich unverständlich erscheinen werden, mag die Wiedergabe dieser Art satirischen Schrifttums doch von der Mentalität der Menschen des 18. Jahrhunderts, ihrem Sarkasmus,

ihrer genauen Beobachtung des Alltäglichen, ihrer bildhaften Sprache und ihrem kritischen Denken Kunde geben. Vielleicht wird durch diese Veröffentlichung eine gewisse Revision unserer Vorstellung über das Leben in Linz am Ausgang des 18. Jahrhunderts erreicht.

Die behandelten Drucke

1. Anselmus Rabiosus, Reise durch Ober-Deutschland. Salzburg und Leipzig 1778. (Linzer Stadtbibliothek, H 728) S. 52
2. Anselmus Rabiosus, Reise nach dem Kürbislande im Jahre 1779. Nebst einer Predigt an die Freygeisterey- und Religionsprediger. Erster Theil 1782. (Linzer Stadtbibliothek, H 728, mit 1. zusammengebunden) S. 53
3. Anselmus Rabiosus, Reise nach dem Kürbislande im Jahre 1780. Zweyter Theil 1783. (Linzer Stadtbibliothek, H 728, mit 1. und 2. zusammengebunden) S. 70
4. Anselmus Rabiosus, Reise nach dem Kürbislande im Jahre 1781. Dritter Theil 1783. (Linzer Stadtbibliothek, H 728, mit 1., 2. und 3. zusammengebunden) S. 76
5. Die Gimpel Insel, oder der Stiefbruder des Linnäus, 1783. (Linzer Stadtbibliothek, P 696) S. 83

Dr. Wilhelm Rausch

1. Anselmus Rabiosus
 Reise
 durch
 Ober-Deutschland
 Salzburg und Leipzig.
 1778

Inhalt: Linz. Landcharte Oesterreichs. Von den schönen Linzerinnen.

Linz. Landcharte Oesterreichs. Von den schönen Linzerinnen

Ja, es ist an dem — Linz ist ein allerliebstes munteres Städtchen. Hier ist der Standpunkt, den man sich aussuchen muß, um die Lage Oesterreichs zu betrachten.

Der schöne, reine und lachende Himmel, der sich nach Wien hinab ergeußt, giebt dem Aug Stärke.

So weit sich mein Sehrohr erstreckt, werde ich eine ziemlich fruchtbare Flur gewahr. Wenig Städte und Dörfer — destomehr Klöster und adeliche Häuser. Gesunde und wohlgestaltete Menschen. Jenseits der väterliche Donaustrohm, von dem uns Marsigli eine sehr vollständige und sehr prächtige Beschreibung gegeben.

Dieser Fluß, welcher wechselweis von dem Blute der Saracenen, der Franzosen, der Engländer und Deutschen gefärbet worden, ziehet dem Haus Oesterreich, in dessen Schoß er fließt, unendliche Vortheile zu. Sie bestehen in der Erleuchtung der Truppentransports, der Munitions- und Lebensmittelzufuhr, und in der Handlung. — Disseits die Safrangärten, welche wegen der Güte ihrer Gattung berühmt sind. Eine gelinde und freundliche Atmosphäre. Wohlthätige Gesetze. Frugale Sitten. Eine holde Natur.

Dieser glückliche Himmel ists, unter welchem die schönen Linzerinnen wachsen. Zwar scheint es, daß man dieses Kompliment mehr ihrer Kleidertracht gemacht habe, als ihrer Person. Die meisten Mädchen sind klein. Aber ihre Bildung ist von griechischem Profil, und ihre Kleidertracht ist sehr interessant.

Um hievon mit Geschmack zu urtheilen, muß man in das eine halbe Meile vor Linz liegende Frauenzimmerkloster gehen. Hier befindet sich das Bild einer Oberösterreicherin in Lebensgröße. — Nichts vollkommeneres hat man in der weiblichen Schönheit, in der Grazie des Wuchses und der Bildung eines Frauenzimmerkörpers, nichts prächtigeres in der Kleidung gesehen. Die Legende behauptet, weil das ganze Land von der

Schönheit dieses Mädchens bezaubert gewesen wäre, so hätte sie ausdrücklich der Mutter Gottes ein Opfer damit machen wollen.

In der That scheint sie diese Höflichkeit mehr dem heiligen Antonius schuldig gewesen zu seyn, welcher der Schutzpatron von Oberösterreich ist. (S. 3 f.)

2. Anselmus Rabiosus

Reise
nach dem
Kürbislande
im Jahre 1779.
Nebst einer
Predigt
an die
Freygeisterey-
und
Religionsprediger.
Erster Theil.
1782.

Inhalt: Eingang, Namen des Landes, Religion, Sonderbare Art von Andacht, Fastenpredigten, Zweyfache Regierung, Glückliches Leben, Frauenzimmer, Mannsbilder, Wissenschaften, Theater, Der größte Politiker, Blondinus Negrinus, Hochwürdige in Gott geistliche, hochgelahrte, insbesondere eifrige, Apostolische Herren.

Eingang

In der Beschreibung meiner Reise, die ich vor etlichen Jahren durch Oberdeutschland machte, ist gleich auf den ersten Seiten Eins und das Andere unrichtig und falsch. Ich bin dieses Geständniß dem wahrheitsliebenden Publikum schuldig, besonders nachdem mich die Herren Kritiker zurecht gewiesen, und ich selbst den Augenschein davon eingenommen habe. Allein mein Fehler ist nicht von den sträflichsten. Ein reisender Gelehrter muß manchmal, wenn sonst das Tagebuch zu kurz würde, von jedem Dorfe, von einer Scheuer, von einem Dreschflegel eine Abhandlung schreiben. Städte, vorzüglich Hauptstädte, waren es auch nur Provinzhauptstädte, gänzlich mit Stillschweigen übergehen, wäre doch kein geringes Verbrechen. Mein erster Ort war eben eine Hauptstadt. Was konnte ich dafür, daß mich der Fuhrmann bey später Nacht hinbrachte, und vor Tages Anbruch wieder wegführte? folglich ist mir ja zu verzeihen, wenn

ich eine halbe Meile vor gemeldter Stadt bey schwachem Mondschimmer einen Schaafstall für ein Nonnenkloster, das liebe Vieh für fromme Nonnen, den Meister Widder für die Helene dieses Landes ansah, und mich, wie ich weiter unten sagen werde, in Betreff des andern Geschlechts unendlich betrog. Weil über das dieses Ländchen so schmal ist, daß man vom Beginnen der Abenddämmerung (die Nacht weggerechnet) bis zum Ende der Morgendämmerung schon draußen ist, so meynte ich gleichwohl die lesende Welt würde mit mir zufrieden seyn, wenn ich Namen der Hauptstadt genannt, und so etwas poßierliches erzählet hätte, ohne mich auf das genaueste um dessen Wahrheit zu erkundigen, oder ängstlich zu bekümmern. Noch muß ich itzt zu meiner Beschämung bekennen, daß dazumal sogar vergessen hatte, nach dem Namen des Landes zu fragen, den ich nicht ehender erfuhr, als bis ich einige Zeit hernach dahin zurückkehrte, theils um mit eigenen Augen zu sehen, wer aus uns Recht hätte, meine Rezensenten oder ich? theils um die übrigen Denkwürdigkeiten zu bewundern, wovon wir aller Orten die Ohren voll angefüllet wurden, und die ich bey meiner ersten Durchreise weder hätte wahrnehmen noch vermuthen können. Das zweytemal hielt ich mich drey Monate auf, um wenigstens das Merkwürdigste auszuspäen.

Nach einem so ungekünstelten und so aufrichtigen Eingange wird hoffentlich jedermann gegenwärtige Reisebeschreibung als unverfälscht anerkennen, und werthschätzen. (S. 3 f.)

Namen des Landes

Das Ländchen, wovon die Rede ist, wird das Kürbisland genannt; nicht als wüchsen hier die Kürbisse häufiger, oder wohlgeschmacker, denn anderwärts: sondern weil die meisten aus dem vornehmen Theile der Bewohner, die nämlich zu Ehrenstellen und Reichthümern gebohren werden, anstatt des sonst gewöhnlichen Menschenkopfes einen großen hohlen Kürbis auf dem Rumpfe tragen. Die Benennung entsteht doch immer von den Würdigeren. Und dies macht uns schon vorhinein einen vortheilhaften und erhabenen Begriff von dieser Nation. (S. 5 f.)

Religion

Die Kürbisländer geben sich für Christen aus. In der That aber ist ihre Religion ein wunderliches Gemengsel aus der Christlichen, wovon sie bloß das Aeüßerliche entlehnt zu haben scheinen; aus der Neujüdischen und

Alttürkischen, welche das Innerliche derselben ausmachen. Ein Drittel der Volksmenge besteht aus Priestern. Das zehnte Haus ist eine Kirche. Die Abendsandachten werden am fleißigsten besucht, nicht allein wegen dem Gebethe, sondern weil die wohlbesetzte Musik, die herrlichen Beleuchtungen und Verzierungen, und das Betragen der Anwesenden eine Gattung des unterhaltendsten Schauspieles vorstellen. Sogar ein Stutzer, eine Kokette würde sich ein Gewissen machen, von diesen Andachten auszubleiben. (S. 6 f.)

Sonderbare Art von Andacht

Es dürfte vielleicht der andächtigen Klasse von Bücherlesern nicht mißfallen, wenn ich eine ganz sonderbare Art von Andacht erzähle, der ich in eigner Person einmal beygewohnt habe, und die in keinem der vier Welttheile anzutreffen ist. Sie wird jeden Donnerstag in der Faste, als in der wahren Bekehrungszeit, gespielt. Der Pöbel der Stadt, das Lumpengesind aus den Vorstädten, alle Bauernknechte und Bauerndirnen der umliegenden Landschaft lassen einen halben Tag die Arbeit rasten, und erscheinen unausbleiblich dabey. Wer nicht eiserne Ribben und Lenden hat, wird erdrückt. Bethen ist eine Unmöglichkeit. Mitten ober dem Altar des allerhöchsten Wesens, das in dem Geiste und in der Wahrheit will angebethet werden, ist eine Verzierung angebracht, die einem Oelbaumgarten ähnelt, und ober dem Garten ein Flugwerk. Eine hölzerne Figur, das Bildniß des Menschenenerlösers, kniet unter den Bäumen. Sie hängt an Stricken; je nachdem diese gezogen werden, bewegen sich Haupt, Arme und Hände, der ganze Körper. Sie fällt zuletzt auf das Angesicht nieder, und daher hat die Andacht den Namen, der Fall. Wenn demnach das andächtige Frauenzimmer sagt: Wir gehen zum Falle; so kömmt es einem Fremdling sonderbar vor. Weil das Holz sprachlos ist, und hier doch reden muß, so sind Sänger bestellt, die dieses hinter dem Altare verrichten. Die Musik und das Zugwerk sollten also nach dem Takte harmoniren. Eben als ich zugegen war, und mich erbauen wollte, liefen lächerliche Fehler mit unter, bloß aus dem kleinen Versehen, weil Musikanten und Aufzieher dermassen besoffen waren, daß keiner mehr wußte, was er that. Der Heiland sollte sagen: Mein Vater! wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch von mir. Und der berauschte Bassist lallte: Kellner schenk mir noch einmal ein. Zu gleicher Zeit taumelte die Figur rückwärts, und sank zu Boden. Ein Engel, der aus den Wolken herab fliegen, und gleichsam zu Hülfe eilen wollte, verwickelte sich mitten in der Luft mit dem einen Fuße in die Stricke, hieng so nach der Queere, und burzelte

wohl zwanzigmal jämmerlich herum. Ich habe niema! bey einem Possenspiele ein so anhaltend lautes Gelächter gehört, wie es bey dieser mißlungenen Vorstellung die ganze Kirche aufschlug. Sechs und zwanzig tausend Gulden sind für diese fromme Gauckeley gestiftet. Mit einem Worte: dieses reichlich gesegnete Volk ist ganz Religion und Andacht. (S. 7 f.)

Fastenpredigten

Wir können hier unter einem die Fastenpredigten mitnehmen. Ich begab mich in eine Kirche, wo mir ungefähr die Kellnerinn im Gasthofe den Prediger angerühmet hatte. Sie sagte: es dürfte mich reuen, daß ich schon vier Predigten versäumt hat. Man könnte sich nichts spaßigers einbilden. Der Mann Gottes hatte nämlich seine Zuhörer, die währenden Fasching vermuthlich alles versplittert hatten, um sie wieder in einen Sold zu bringen, in der ersten Predigt zu rechtgläubigen Soldaten angeworben, in der zweyten ihnen die nöthigsten Kleidungsstücke ausgetheilet, in der dritten das Gewehr gegeben, in der vierten das Bajonet darauf gepflanzt. In der fünften, die ich mit anhörte, widerlegt er zuerst die Kritiken, welche die Freygeister über seine vorhergehende Predigten, hauptsächlich als wären es Hanswurstereyen, sollten gemacht haben. Dann hieng er uns die Patrontaschen um, und versprach zuletzt, diese bey der nächsten Zusammenkunft mit Patronen anzufüllen. Ich bekam keine davon; denn es verdroß mich, daß man, um ein Plätzchen zu gewinnen, zwo Stunden vorher eintreffen mußte. So voll war der Ort, größtentheils von Dienstmägden die sich nicht zu Hause halten ließen, und die lieber ihren Dienst sammt dem Liedlohne, als eine solche geistliche Komödie, würden haben fahren lassen. Der nagelneue auffallende Gedanke, einen Werdeplatz zu errichten, war für das kürbisländische schöne Geschlecht, das ohnehin vollends annazonisch gesinnt ist, zu anlockend, als daß es nicht hätte mit allen zehn Figuren zur Fahne schwören sollen. (S. 9 f.)

Zweyfache Regierung

Die Regierungsverfassung ist zweyfach die Landesregierung, und die Hausregierung, und eine von der andern wesentlich unterschieden. Dem Lande steht ein Kürbisländer aus einer der adelichsten innländischen Familien vor. Er hat den Titel, die Ehrenbezeugungen, und Einkünfte eines Oberhauptes, aber weder die mindeste Gewalt, noch eine andere Beschäftigung, als daß er wöchentlich dreymal bey der Rathsversammlung

oben ansitze, und der erste vor allen übrigen, ja, sage. Das dermalige Haupt hat seine Würde zwo vornehmen Gemahlinnen, die er hintereinander heirathete, zu verdanken, und besitzt die sonderheitliche Eigenschaft, allen Leuten zu gleicher Zeit und in der nämlichen Sache Recht und Unrecht zu geben, Man hält dieses für seine beste Eigenschaft. Der sämtliche Rath hat eben so wenig Macht, wie dessen Vorsitzter. Aber ein einzelnes Mitglied des Rathes, insgemein der Allvermögende genannt, führet allein das Ruder, richtet und schlichtet alles eigenmächtig. Um jedoch seine zahlreichen Miträthe nicht müßig zu lassen, vertheilet der Unumschränkte unter sie die Geschäfte. Drey sind auserkohren zu den Referaten. Einer in Kriminalsachen; die andern zween in Civil- und Polizeyangelegenheiten. Der Allvermögende, um sein Ansehen zu behaupten, widerspricht stäts ihren Meynungen, und entscheidet das Gegentheil; und dabey hat es sein Verbleiben. Da dieser Brauch pragmatisch ist, und die dasigen Gelehrten unerhört philosophisch denken, so sind sie auch darüber weg. Die übrigen Rathsglieder dienen dem vaterländischen Staate verschiedentlich. Einer gräbt Spazierwege, und pflanzt Maulbeerbäume daran; ein anderer setzt Laternen, und putzt den Komödianten die Lichter. Dieser hält den Gotteskasten rein; jener sorgt, daß die Armenkasse nicht zu voll werde. Mancher sinnt auf Kommißionen und treibt Diätengelder ein. Einige helfen Pferde beschlagen, oder geben Klystire. Die Unstudirten, denn es dringen sich immer welche darunter, verkaufen Salz, Tobak, und allerhand geringe Wollenzeuge. In Ansehung der Rathsschlüsse und Verordnungen, die schriftmäßig abgefaßt und verkündet werden, steht es jedermann frey, ob er sich daran kehren wolle, oder nicht. Schier sollte man glauben, daß vor Mittag Befehle in der Absicht ausgetheilt werden, damit das übermüßige Volk Nachmittag etwas zu übertreten habe. Von dieser Seite also scheint die Lebensart mehr der Republikanischen, als jeder andern ähnlich zu seyn.

Hingegen ist das Hausregiment bey einzelnen Familien überaus despotisch. Kein Kind, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, darf seinen Vater betriegen und bestehlen, ohne vorher die Handgriffe von der Mutter gelernet zu haben. Item darf sich keines ohne Vorwissen beyder Aeltern dem Teufel unterschreiben. Die Männer sind verpflichtet, einen natürlichen Hang zur Hahnreyschaft zu haben. Dargegen muß sich eine Frau, die als Verschwenderin des geselligen Vermögens betreten wird, gefallen lassen, wenn ihr der Mann an der Stelle die Nase abschneidet, wie sichs, leider! den 19ten Oktober in einem unglücklichen Jahre zugetragen hat. (S. 11 f.)

Glückliches Leben

Bis auf die Nasenabschneiderey lebt man vielleicht in keiner Weltgegend beglückter, als in diesem Provinzwinkel. Die Natur hat ihn mit Annehmlichkeit geschmückt und mit Ueberfluß versehen. Wer nicht angeerbtes Gut hat; wer nicht arbeiten will; der begehrt Allmosen. Das Betteln ist da eine allgemein beliebte Mode, und um kein Haar verächtlicher, als ein bürgerliches Gewerbe; denn es ist erlaubt, darauf, wie auf sicher angelegte Kapitalien, zu heirathen, die Bettler aus Noth begnügen sich mit einem mittelmäßigen Zehrpfenning. Allein die Bettler aus Uebermuth und Wollust wollen ein bißchen besser gehalten seyn. Von den sogenannten Stadtgelde werden immerfort drey Duzend Weinbrüder, und eine gleiche Anzahl Kaffeschwestern gefüttert, welche letzten sich in Seide kleiden, und schön aufputzen, um der Armenkasse Ehre zu machen, und wider die Schulphilosophie zu beweisen: daß nicht überall zwischen Arbeiten und Faullenzen ein Unterschied sey. Doch scheint der Beamtenstand einer der glücklichsten zu seyn. Es giebt geschickte Beamten, die jährlich drey bis vierhundert Gulden Gehalt, und keinen andern bekannten Zufluß haben; und die doch, ohne einen Groschen Schulden zu machen, eben so viele tausend Gulden ausgeben. Man hat mir auch gute Wirthe gezeigt, die bey einer zahlreichen Familie, und bey ziemlichen Aufwande dennoch jährlich viermal mehr ersparen, als ihr Einkommen beträgt. Wenn die Landesfürsten lauter solche Wirthschaftsräthe hätten! (S. 14 f.)

Frauenzimmer

Die Stadtmädchen lernen bis zur Heirathszeit Kaffee trinken, artig zum Fenster hinaus schauen, den Rosenkranz melken, und Krapfen backen. Ich fand diese Kreaturen während meinem zweyten Aufenthalte, und nach gewissenhafter Untersuchung insgemein mit der Bleichsucht behaftet. Schier alle tragen einen etwas erhobnern Rücken, und die linke Seite merklich kürzer, als die rechte. Die zu knappen Schnürbrüste sollen Schuld daran seyn. Hier kann ich nun als ein ehrlicher Kerl nicht umhin das zu widerrufen, was ich vormal von diesen Schönen geschrieben habe, und sie als ein aufrichtiger Büsser um Vergebung zu bitten, daß ich windbeutlerischerweise diese ihre Bildung von griechischem Profil genannt habe. Wie leicht werden nicht Grazien erzeugt, wenn Fantasey und Feder den Umriß, die Reize und Züge zu erschaffen haben? Und ich wollte mich eben damals in der Schreibart üben, um sie nach griechischem Geschmacke

zu verfeinern. Uebrigens darf mirs ein jeder eckeler Leser verzeihen, daß ich der verfaulten Zähne, und der Zahnlosigkeit dieser Holden mit keiner Sylbe gedenke, und geschwind zum Männergeschlechte hinüber springe. (S. 16 f.)

Mannsbilder

Die Rangklassen der Mannsbilder muß man gemeiniglich vielmehr aus den Köpfen und Kürbißen, als aus der Kleidung unterscheiden. Ein Fremder, der diesen Unterschied nicht weiß, irret sich sicherlich. So ergieng es mir den ersten Abend, nachdem ich in der Hauptstadt im Gasthofs angelanget war. Ich sah im vornehmsten Zimmer eine zahlreiche Gesellschaft von Mannsleuten, in feinen mit Gold und Silber verbrämten Kleidern, den Degen an der Seite. Einige besprachen sich über Polizey-Handlungs- und Finanzwissenschaften; andere über Kriegssachen; und noch andere über Philosophie, Schrift, und Theologie. Wer würde sie nicht wenigstens für aufgeklärte Edelleute gehalten haben? — Damit wir aber den wahren Adel nicht verkennen, so muß ich gestehen, daß es nur Ritter von der Nadel, und zwar die Häupter und Bedeutendsten aus der löblichen Schneiderzunft waren, die aber alle Menschenköpfe hatten. Tages darauf wurde ich auf den Redoutensaal geführt, wo man Affen ums Geld sehen ließ. Hier befand sich eine ungeheure Versammlung von Kürbisträgern. Ihr Gewand schien von der gemeinen Gattung, mehr abgenutzt und schmutzig, als neu und reinlich zu seyn. Die Unterredung war von Theaterjungfern, Pferdegeschirren, und Hundspeitschen. Ich trug kein Bedenken, die Leutchen in meiner Einfalt für etwas Verlarvtes zu halten, das ich nicht sage, weil mir es niemand glauben würde. Wie ward mir aber, als ich mit unaussprechlicher Beschämung wegen meiner geringen Menschenkenntniß vernehmen mußte, daß es theils ganze, theils halbe, und theils Drittelkavaliere wären? Ungeachtet ich bereits einen ziemlichen Unterscheidungsgeist besaß, so gerieth ich dennoch am folgenden Morgen neuerdings in eine Verlegenheit. Ueberhaupt könnte einem hier alles zum Räthsel werden. Da sah ich nun aus einem Kaufmannsgewölbe, zur Platzgeneralinn genannt, etliche graue, ehrwürdige, dem Ansehen nach vornehme und verdienstvolle Herren mit mühsamen Schritten zu Fuße gehen; indessen einige grasegrüne Kürbiser in prächtigen Pirutschen vorbeysuhren, und auf die alten Fußgänger mit Hohn und Verachtung blickten. Ich erkundigte mich wegen diesem Auftritte. Die Kaufmanninn berichtete mir ohne Umstände: Die ersten wären aus der Zahl der Großen und berühmten; die letzten hingegen ihre Schreiber. — Ey, das ist seltsam! Warum

schleichen denn jene so demüthig zu Fuße? Um warum rutschen denn diese so stolz einher? — Die einen gehen zu Fuße damit sich ihre Frauen in Senften können tragen lassen; und die andern fahren in ihrer Jugend, damit sie im Alter desto gewisser zu Fuß gehen. (S. 17 f.)

Wissenschaften

In Anbetracht des gelehrten Wesens fehlet es nicht an Sonderlichkeiten. Man hat aus der gesunden Philosophie, den so wahren Satz angenommen: „Daß der Mensch sich auf Gottes Erdboden befinde, um glücklich zu seyn.“ Woraus sie unmittelbar den Schluß fließen lassen: „Daß man den Menschen nicht aufklären müsse.“ Sie folgern unwidersprechlich so: Wird der Mensch aufgekläret, so lernt er seinen Werth kennen; kennt er seinen Werth so macht er Anspruch auf höhere Dinge; höhere Dinge kann nicht ein jeder erreichen; wer seinen Wunsch nicht erreicht, der wird mißvergnügt; ein Mißvergnügter ist nicht glücklich: Also wer aufgekläret wird, der kann nicht glücklich seyn; also müssen die Menschen, um glücklich zu seyn, nicht aufgekläret werden. „Ich hatte einstens das vorzügliche Glück als ein ausländischer seyn sollender Gelehrter dem Haupte des Landes vorgeführt zu werden, in dessen Gegenwart mir meine wenigen eingebildeten Kenntnisse verachtungswürdiger vorkamen, als das liebe bloße nichts. Seine Exzellenz waren von der unstolzen Klasse der Kavaliers, denen ein ungelehrter Mann so lieb ist, wie ein Gelehrter; und beliebten den itzt erwähnten Satz und Beweis stets im Munde zu haben. Die öffentlichen Lehrer, und die gesammte Geistlichkeit, die zu diesem Ziel und Ende das Drittel der Volksmenge beträgt, sind verbunden, diesen Landesgrundsatz fortzupflanzen, welches sie mit einem so patriotischen Eifer und mit so angestrenzter Strebsamkeit vollziehen, daß sie darüber aufgeblähte feuerrothe Wangen, dicke Häuse, und angeschwollene Bäuche bekommen.

Hier schleicht sich eine Anekdote in meine Feder, die ich darinn nicht will ersticken lassen. Vor Zeiten lernte man im Kürbislande von Schulmeistern bloß in Muttersprache lesen und schreiben, und dieses nicht einmal nach philosophischen und mathematischen Grundsätzen. Dazumal gab es hier keine Professoren, und diese sind gewiß in kein Land auf dem weiten Erdkreise auf eine wunderbarerliche Art gekommen, wie in dieses. Einstens riß im benachbarten Utopien die Viehseuche dermassen ein, daß im ganzen Gebiete kein Rind übrig blieb. Die bedrängten Innwohner nahmen ihre Zuflucht zu den Kürbisländern, die seit hundert achzig Jahren her unzählige Rindsheerden erzielet hatten, und die jenen etliche

tausend Stücke gegen einem willkürlichen Gegengeschenke überließen. Die Utopier, von Erkenntlichkeit durchdrungen, wollten mehr thun, als etwa Gleiches mit Gleichem vergelten. Weil ihnen in gegenwärtigen Umständen das Rindfleisch minder entbehrlich war, als das gelehrteste Menschenfleisch, oder trocknes Papier, so begiengen sie eine übertriebene Höflichkeit, und überlieferten ihren großmüthigen Wohlthätern alle ihre Professoren sammt der Bibliothek. Die Utopier meynten es ohne Zweifel sehr gut, obgleich die Kürbisländer nicht allerdings damit zufrieden waren.

Seitdem lernt eine Menge Knaben von allen Ständen zwölf Jahre hindurch lateinische Worte auswendig. Nicht als bedürften sie dieser Gattung von Gelehrsamkeit, indem die Muttersprache die alleinige Geschäftssprache ist, und deswegen auch alle übrigen todten und lebenden Sprachen nicht geachtet werden; sondern aus ehrfurchtvollen Angedenken gegen die Römer, die laut einer sicheren Tradizion vor etwas weniger als zweytausend Jahren das Land sollen bewohnt haben. Dieses zwölfjährige Studiren ist das non plus ultra im Fache der dortländigen Aufklärung. Damit nun diese nicht weiter vorgreife, hat man unter andern höchstwirksamen Vorkehrungsmitteln die Bibliothek in ein Bergschloß übertragen, und auf ewig so fest versperret, wie ehemals den Tempel des Janus zu Friedenszeiten.

Aus allem dem erhellet von selbst, daß sich die Nation in Betreff des Wissenschaftlichen in keine Weitläufigkeiten einläßt. Die dort bestehende Jurisprudenz kann zu einem einleuchtenden und besondern Beweise dienen. Alle nur erdenklichen und möglichen Rechtsfälle sind auf Injurienhändel eingeschränkt. Man mißbrauche seines Nachbarn Weib, man stehle ihm sein Pferd, man zünde ihm das Haus an, man ermorde ihn, man verbaue ihm das Licht, man leite ihm das Wasser ab, usw. Alles dieses sind eitel Injurienprocesse. Welch erleichterndes Kompendium für die anderwärts so weitschweifige Rechtsgelehrsamkeit! (S. 19 f.)

Theater

So sehr die Kürbisländer der Aufklärung im Wissenschaftlichen überall ausweichen, eben so sehr jagen sie den Schauspielen nach. An diesen klebt ihr Leben. In der Hauptstadt hat man sinnreicherweise einen Ochsenstall in ein Schauspielhaus verwandelt, und diesem die Form einer Chinesischen Mausfalle gegeben. Rückwärts des Theaters an einem anstossenden abgelegenen Platze ist die Holz- und Mühlsteinniederlage. Ich

erwähne dieser Nebenkleinigkeit nicht umsonst. Denn dieses Oertchen ist überaus bequem, ungestört zur Winterszeit den Sternenhimmel zu betrachten, und im Sommer sich in frischer Luft abzukühlen. Kurz vor meiner Abreise setzte es einen heftigen Prozeß der Mühlsteine halben ab. Die Eigenthümer gaben vor: Ihre Steine würden zu sehr abgenutzt, und dürften zuletzt, gar eckigt gedruckt werden; sie verlangten daher einen andern Absatzort. Aber vergebens! denn die Polizey besaß die Geschicklichkeit darzuthun, daß dieses ein bloß kindermäßiges Besorgniß wäre. Mithin wurde diese menschenfeindliche Anforderung einer ewigen Vergessenheit überliefert. Viele vornehme und gemeine Theaterliebhaber wissen der Polizei Dank dafür.

Uibrigens hat die Nazion ihren eigenen Dramatischen Geschmack. Die Stücke müssen meistentheils Tragikomödien seyn; je mehrere, auch drey bis vier, auf einmal aufgeführt werden, und je weniger Aufzüge sie haben, desto höher rühmt man sie an; das nämliche Stück darf nicht leicht wiederholet werden, ausgenommen es wäre aus Hafnern, oder ohne Moral. Einst übernachtete der regierende Landesfürst in der Hauptstadt. Um ihn würdig zu unterhalten, spielte man, auf Befehl der Präsidentinn, — den krummen Teufel. Der beste Monarch verließ nach dem ersten Aufzuge das Theater, vermuthlich weil er keinen so gebildeten Geschmack hatte, wie die Kürbisländer. (S. 24 f.)

Der größte Politiker

Bey der möglichsten Vernachlässigung der Aufklärung, wovon kurz vorher die Rede war, habe ich dennoch in diesem Lande den größten Politiker aus allen, die mir jemals unter die Augen gekommen sind, gesehen. Der Mann war ein Geistlicher. Er hatte viele Jahre in Diensten eines auswärtigen Fürsten zugebracht, mithin sich im Auslande vervollkommenet. Dieser Fürst schickte ihn endlich nach dem Kürbislande, versah ihn mit einträglichen Pfründen, und bestellte ihn zum Oberpriester in der Stadt, wo sich die Regierung befand. Für diese ausnehmende Wohlthaten hatte er keine andere Verbindlichkeit, als daß er die Vortheile seines ehemaligen Herrn, mit Schaden des Landesfürsten der Provinz, wo er nun prächtig lebte, besorgen und befördern mußte; welches er auch mit unersättlichem Eifer, und mit einer ganz neuerfundenen Art von Geschicklichkeit vollzog, die wir anführen werden. Den Mangel der Gelehrsamkeit, hauptsächlich der geistlichen Wissenschaften, ersetzte er durch andere schöne Gaben, worinn er seine Amtsvorfahren weit übertraf. Er war dreyfach

überzuckert; trug eine nette Perrücke; hatte eigene Equipage; begleitete jedermann drey Stafel über die Treppe hinunter; machte einem Bedienten eine gleich tiefe Verbeugung, wie dessen Herrschaft; nannte sich eines jeden guten Freund von Herzen; ließ den Kirchendienst auf das zierlichste halten; und tröstete die Wittwen. Aber der wunderwirkende Kunstgriff seiner Politik, und der ihm eigentlich den Namen des größten Politikers in der Kürbisländischen Welt erworben hatte, bestund darinn: Er hielt sich nämlich an die Beamtenfamilien vom kleinen Adel, gab den Männern den ganzen Tag zu essen und zu trinken, und verspielte Abends mit ihren Frauen gefliessentlich das Geld. Dadurch erreichte er stets alle seine Absichten nicht nur sicher und schnell, sondern vorhinein. Der natürliche Landesregent bezahlte die Unkosten, ohne es selbst wahrzunehmen. Und der ausländische Fürst sein hochwürdiger Geschäftsträger, so viele adeliche Personen profitirten dabey. Ein Jesuit würde es kaum besser gemacht haben. (S. 26 f.)

Blondinus Negrinus

Einstens verbreitete sich das Gerücht, als hätte die Freydenkerey nicht nur eingerissen, sondern wirklich überhand genommen; als wäre die Religion bereits völlig zugrunde gegangen. Ein schaudervolles Gerücht! Allein das Uibel war noch nicht so weit gekommen. Weil man aber sogar von Freymaurerey zu sprechen anfieng, so versammelte sich die sämmtliche Geistlichkeit in der Hauptstadt, als dem angeblichen Sitze der Freygeisterey und Irreligion. Man stellte die Prediger zur Rede, man fragte sie: Ob ihnen diese gräuliche Verwüstung nicht bekannt wäre? Und warum sie die Feinde nicht längst aus allen Kräften bestritten hätten? — Sie antworteten standhaft: Sie hätten wohl gehöret, daß Städte, Flecken und Dörfer von Freygeistern wimmeln, und daß diese im Glauben und im Gottesdienste so viel Unheil anrichten. Sie hätten auch dieser Ursache halben seit zwölf Jahren, die Fasten- und einige Frühpredigten weg gerechnet, keine andere Sylbe, als über Freygeisterey und Religion gepredigt, und in jeder Predigt diese Worte bey vier hundertmal wiederholet; und doch griffen, leider! Unglauben und Ruchlosigkeit täglich weiter um sich.

Einer aus den Versammelten, Blondinus Negrinus mit Namen, ein sehr vernünftiger und nicht minder freymüthiger Mann, der zwar kein Prediger war, aber sein Vaterland und das Innerliche des Christenthumes kannte, und die Sache reiflicher betrachtet, und besser eingesehen hatte,

hielt darauf an die anwesenden Prediger aus dem Stegereife eine Predigt, die wir eine Predigt an die Freygeisterey- und Religionsprediger, über eine neue geheime Ursache der Aufnahme der Freygeisterey, und des Verfalles der Religion, nennen können, und die wir als einen Anhang beyrücken, weil sie auch zu unsern freydenkerischen Zeiten in mancher Gegend anwendbar ist. (S. 28 f.)

Hochwürdige, in Gott geistliche, hochgelahrte, insonders eifrige, Apostolische Herren

Lukrez, und Herr von Voltaire, ein edles Paar Brüder, lehren: Alles übel habe seinen Ursprung von der Religion. Der Freyherr von Haller hingegen, ein warmer Vertheidiger der Religion, machet die Priester zu Urhebern des Bösen. Andere verwägne Richter schieben jedes Unheil auf die Theologen von Handwerk; und diese glauben berechtigt zu seyn, es von sich abzuschütteln, und den Neuphilosophen auf den Hals zu werfen. Ich meines Orts behaupte: Alles Gute komme von Gott und von der Religion her: und das Böse von uns Menschen. Nur fragt sich: Von welcher Gattung Menschen der Wachsthum der Freygeisterey und der Verfall der Religion herrühret, worüber Sie sich, meine Herren, in allen ihren Predigten überlaut beschwerten? Ich werde heute die Offenherzigkeit haben, Ihnen zu beweisen: Daß eben Sie die Ursache des Wachsthumes der einen, und des Verfalles der andern sind. Sie wollen gedencken, daß ich Ihnen oft geduldig und aufmerksam zugehört habe, als Sie immer auf einer und derselben alten Leyer blieben, als Sie es lang und schlecht machten: um wie viel geduldiger und aufmerksamer müssen Sie nicht mich auch einmal anhören, da ich Ihnen etwas neues und geheimes vortrage, da ich es kurz und Gut zu machen verspreche.

Ein Prediger ist der öffentliche Lehrer des Volkes, ist ein Seelenhirt. Er erfüllet keineswegs die Pflichten seines Berufes und Amtes, wenn er etwa in der Vornacht des feyerlichen Gottesdienstes anderthalb Bogen von Druckpapier auf Schreibpapier überträgt, und dem gemeinen Manne (denn die großen und Vornehmen hüten sich fleißig vor den Predigten) mit überladendem Eifer vorschreyet, was ehemals einem galanten Hofe sanft und artig vorgeirret wurde, bloß um dem Lobspruch eines treflichen Redners davon zu tragen. Nein; er muß seine Zuhörer kennen, sich nach ihnen richten; ihnen vorzüglich die Pflichten des Christenthumes und ihres Standes erklären; ihnen ausführlich und deutlich auseinander setzen, worinn z. B. die Tugend, oder das Laster, wovon er handelt, bestehe; was

jedem geboten und nicht geboten, verboten und nicht verboten sey; endlich auch Mittel an die Hand geben, wie man das Gute wirken, und das Böse vermeiden könne. Vor allem aber (dieses sey so nebenhin gesagt) soll der Prediger mit dem Beyspiele vorgehen, und der erste halten und vollziehen, was er prediget. Bilden Sie sich doch nicht ein, daß ich mich hierrinnfalls zu ihrem Lehrmeister aufwerfen will. Erlauben Sie mir vielmehr, daß ich Sie nur noch an eine einzige Predigerregel erinnere. Sie heißt: Man soll wieder die herrschenden Laster am öftesten und aufs gewaltigste losziehen. O wahre, unvergleichliche, göldne Regel! Wenn ich hier nach Art der Deklamanten früge: Ob, und wie Sie bisher diese Regel beobachtet haben, so würden Sie sich entweder zürnen, oder mich auslachen. Denn nebst ihrer eigenen Aussage, die wir vor wenigen Minuten von ihrer Zunge vernommen haben, verbindet mich mein Gewissen, Ihnen vor der ganzen Kürbisländischen Welt ein öffentliches Zeugniß zu geben, daß Sie nicht allein in einer jedweden Predigt vorbringen: Die Freydenkerey sey dermalen ein herrschendes Modelaster, die Religion gehe vollends zugrunde: sondern auch, daß alle ihre Predigten, dermaßen mit diesen und dergleichen Worten angestopfet sind, daß unmöglich etwas anderes mehr hinein könnte. Dieses, dieses ist bey so verderbten Zeiten und Sitten ihr Lieblingsstoff, oder besser zu reden, der einzige. Ja, Sie ermüden sich dergestalt dabey, daß ihre sonst ergiebige Brust und Stimme zuletzt nicht vermögend ist, den mindesten Eindruck auf die Herzen der Zuhörer zu machen.

Aber wer sein Lob gerne höret, muß auch den verdienten Tadel mit gelassenem Gemüthe annehmen. Ich habe bereits alles, was ich Gutes wußte, Ihnen zum Troste und Ruhme nachgeredet. Nun läßt mich ihre Bescheidenheit gleichfalls hoffen, daß ich mich erdreusten darf, Eins und das Andre zu fragen. Warum haben Sie denn eigentlich, mit gänzlicher Hintansetzung aller übrigen Materien und Lehrpuncte, ewig die Worte, Freygeist, Freygeisterey, Religion, Unglauben, im Munde? Und warum erklären Sie niemals diese Worte? Nebst ihrem eigenen Geständnisse, wie gesagt, bezeugen uns unsre Ohren, und noch mehr unsre Lebensart die Wahrheit der ersten Frage. Wir wissen und üben alles das aus, was man Andächteley und Aberglauben nennt: aber vom wesentlichen, von allgemeinen und besondern Pflichten, von andern vorher angeführten Sachen wissen wir (wenige Aufgeklärte, und die Kinder in der Normal-schoolen ausgenommen) nicht das Geringste.

Wir sind weder von so schwachem Gedächtnisse, daß wir uns nicht merken, noch so blödsinnig, daß wir nicht begreifen könnten, noch so bös-

artig, daß wir nicht ausüben wollten, was das Christenthum, unser Stand und Amt von uns fordert, wofern wir darinn fleißig und gründlich unterrichtet würden. Nennen Sie vielleicht deswegen unaufhörlich die Worte, Religion, und Freygeisterey, weil Sie meinen, daß Sie dadurch die erste unversehrt erhalten, oder vielmehr aufs neue einführen; die zweyte hingegen vertilgen, zugleich also und unter einem alle Tugenden pflanzen, und alle Untugenden ausreiten und verbannen werden? Sie irren, meine Herren, Sie irren; und eben ihre zwölfjährige vergebliche Wiederholung der offerwähnten Worte überweiset Sie ihres Irrthumes. Ferner: behaupten Sie nicht selbst, daß zu unsrer Großväter Zeiten die Religion unendlich mehr geblühet habe, als jetzt; und daß die Freydenkerey erst vor kurzem zu uns sey hergebracht worden? Nichtsdestoweniger, wenn Sie sichs wollten belieben lassen, anstatt der ausländischen Neumodepredigten, die Predigten ihrer alten Vorfahren zu lesen, so würden Sie finden, daß es dazumal leider! wie heut zu Tage, in unserm lieben Vaterlande gemischt, daß dieses von Frommen und Boshaften durcheinander bewohnt war. Freylich giengen dazumal andere Laster im Schwange, zum Beweis das Raufen und Morden, die Schwelgerey, und vorzüglich die Völlsäuferrey, welche letzten sich bloß noch in den heiligen Häusern erhalten. Man predigte öfter und schärfer darwider, aber nicht einzig und allein. Die Leute wollen ohnedem weder stets das nämliche Liedlein hören, noch sich alles auf einmal abgewöhnen.

Uibrigens, entweder giebt es bey uns wahre Freygeister, oder es giebt keine? Giebt es keine, so müßte ich ihren immerwährenden Lärm wider dieses Wort, als ein bloßes Präservativmittel wider eine Krankheit, wider eine Seuche ansehen, die man befürchten muß, weil sie uns desfalls anfallen kann. Die Präservativmittel, mäßig und zur rechten Zeit gebraucht, thun nicht selten die beste Wirkung. Dessen ungeachtet, was würden wir von einem Arzte sagen, der ein Krankenhaus zu versehen hätte, in welchem die Pazienten mit hitzigen Fiebern, Seitenstechen, Lungenentzündung, Blutbrechen, Gicht, Wassersucht behaftet wären, und der allen diesen keine andere Arzney eingäbe, als ein Präservativ wider die Unverdaung? Die Anwendung macht sich von selbst. — Giebt es aber bey uns solche Freygeister, woran ich beynahe zweifle, so dünkt mich gleichwohl, daß wir sie bisweilen verkennen. Glauben Sie mir, vom leichtfertigen Kammermädchen; und vom unandächtigen Schreibergesellen ist noch ein weiter Sprung bis zum ächten Freygeiste. Ich weiß es zuverlässig, und darf es Ihnen im Vertrauen sagen, daß mancher Prediger seine Nebenmenschen Unrecht thut, indem er Halbstutzer, und Halbkoketten, und

Leute, die bloß ein loses Maul ohne Einwilligung des Herzens haben, in die Klasse der Freydenker setzt. Behutsam! behutsam! meine Herren. Dann hören Sie nur: Wenn sichs zutrüge, was mir schon einigemal wiederfahren ist, daß sich jemand selbst bey Ihnen als einen Freygeist angäbe, und es noch dazu betheuerte, so ist es dennoch rathsam, ihm nicht zu glauben. Sobald die Aerzte neue Krankheit aufbringen, finden sich auch tausend Modenarren, die augenblicklich daran leiden. Man rechnet sichs gleichsam zur Ehre, krank zu seyn; und sollten es nur Vapeurs statt aufsteigender Dünste seyn. Umgang und Erfahrungheit haben mich gelehret, daß es zwischen wahren Christen und wahren Freygeistern verschiedene Mittelgattungen gebe. Die Geschöpfe, die ich kurz vorher genannt habe, heißen in der eigentlichen Sprache, theils übertrieben aufgeputzte, theils gezwungen unverschämte Dummköpfe. Und so hat jedes Mittelding seinen besonderen Namen, den wir nicht allzeit wissen.

Die Anzahl der ächten Freygeister scheint also in unserem Klima weit geringer zu seyn, als man sichs einbildet. Gesetzt aber, sie wäre so groß, und noch größer, als Sie, meine Herren, vorgeben; so ist noch die wichtige Frage zu untersuchen übrig, ob nämlich dieses Gesindel ihren Predigten beywohne, oder nicht? ob sie nicht aus verdächtigten und anstößigen Ursachen dabey erscheinen? und folglich, ob sie nicht die Ohren doppelt verstopfen um vielfach zu sehen? Mich däucht, ich werde es erathen, wenn ich sage, daß sich unsre Helden immer von der Kirche, und hauptsächlich von den Predigten zurück ziehen; und wenn sie ungefähr dabey seyn müssen, nichts davon vernehmen, oder gar darüber spotten. Und hier kläret sich die Regel in Ansehung der herrschenden Laster von selbst auf. Man muß anwesenden und hörenden, nicht abwesenden oder Tauben predigen.

Sie werden mir vielleicht antworten: Unsre frommen Zuhörer werden schon zu Hause, und im Umgange den verruchten Religionsspöttern alles erzählen. Was werden sie denn diesen erzählen? Ich dachte eben das, was mir davon erzählt wird, wann ich entweder nicht Muße, oder nicht Lust habe in die Predigt zu gehen, und mich nach meiner Gewohnheit erkundige, von was der Prediger gehandelt habe. Da bekomme ich immer einerley Antwort: Von der Religion, und von den Freygeistern. — Was aber von der Religion, und von den Freygeistern? — Je nu, daß es mit der Religion schlecht steht; und daß die Freygeister gar keine haben. — Weiter nichts? — Ich weis nicht; ich habe nicht recht Acht gegeben; was gehts mich an? ich bleibe beym alten Glauben; ich bin kein Freygeist. — Wenn man dieses den Freygeistern allemal so ausführlich, und so nachdrücklich

beybrächte, so dürften sie sich bald bekehren. Ohne Maaßgebung; meine Herren, die alten Haus- und Kostfrauen könnten ein so heilsames Werk am füglichsten unternehmen und vollenden. Diese Matronen erzählen gerne, sie erzählen weitläufig, sie wiederholen das Nämliche zehnmal, und haben die schönste Gelegenheit dazu, bey dem Frühstücke, am Spieltische, während der Mahlzeit. Da können die saubern jungen Herrchen nicht ausreissen. Da es aber nicht bloß aufs erzählen, sondern vielmehr aufs beweisen ankömmt, so müßten die Apostolinnen vorher genau wissen, was die Religion, was die Freygeisterey, was ein Freygeist sey. Meines Erachtens könnte man ihnen diese Worte, weil man sie öffentlich in den Kirchen nicht erklären will, in andächtigen Privatkollegien auslegen; indem Sie, meine Herren, ohnehin derselben Gewissensräthe sind; und ihnen manchen Besuch abstatten, wo man in Camera Caritatis etwas auferbauliches reden muß.

Sehen Sie doch, wie ich so natürlich zur zweyten Frage zurück kehre: Warum Sie nämlich die bewußten Worte niemals erklären. Wer liebet das Schöne, wer verabscheuet das Häßliche, das er nicht kennt? Noch einmal: Warum erklären Sie niemals diese Worte nach ihrem eigentlichen und ausführlichen Verstande? Reden Sie! Haben Sie richtige und hinlängliche Begriffe davon? — Wie? Sie verstummen? Alle verstummen. — Oder glauben Sie etwa, daß der leere Schall dieser Worte mächtig genug sey, eine freydenkerische Seele an der Stelle in einen Bethbruder, oder in eine Bethschwester zu verwandeln? Dazu wird mehr erfordert, wobey die Wörterdeutung zwar das mindeste, jedoch unumgänglich nothwendig ist. Obwohl diese Nothwendigkeit sonnenklar, und mehr als erprobt ist, so will sie dennoch, nach Ihrer Manier zu überreden, noch einmal beweisen, und von ihren eigenen Personen. Weswegen ich mir auch schmeichle, daß Sie mir noch eine kleine Weile desto geneigter zuhören werden.

Ein Theil von ihnen, meine Herren, sind bekanntermassen Liebhaber vom Weltleben. Sie verbringen ihre Tage in galanten Gesellschaften, am Spieltische, bey der Weinflasche, mit Visitenmachen, Fahren, Reiten, Jagen, mit Müßiggehen, und Schlafen, und anderen dergleichen Abwechslungen. Gesetzt nun, was ich nicht argwohnen will, keiner aus allen diesen verstünde die Bedeutung dieser zwey Worte: Geistlich, Ungeistlich. Gesetzt, es wäre doch dem also, ich hätte Befehl ihnen zu predigen und darzuthun: Daß ihr Lebenswandel nicht Geistlich, sondern Ungeistlich sey. Gesetzt nun endlich, ich rief ihnen aus voller Kehle bis acht hundertmal hintereinander zu: Ein Geistlicher muß Geistlich, und nicht Ungeistlich

leben. Würden Sie wohl von diesem Augenblick an, und auf den bloßen Klang meiner Stimme Liebhaber von einer strengen Einsamkeit werden, statt der Spielkarten die heilige Schrift, und andre nützliche Bücher in die Hand nehmen, sie mit heiterem Kopfe emsig lesen und studieren, ganze Tage und halbe Nächte am Schreibpulte sitzen, die Kranken lieber, als die gesunden besuchen, und andre dergleichen Pflichten, die ihr Stand und Amt heischet, erfüllen? O da könnte ich wohl vier und zwanzig lange Jahre predigen, ohne etwas auszurichten! Und warum wäre damit nichts ausgerichtet? Weil diese Geistlichen, wie ich voraussetze, nicht wüßten, was Geistlich, oder Ungeistlich sey. Und warum wüßten sie es nicht? Weil ich es ihnen nicht erkläre habe. Wer trüge denn in gegenwärtigem Falle die Schuld, wenn sie fortführen aus Unwissenheit Ungeistlich zu leben? Ich, der unvergleichliche Prediger und Seelsorger. Doch um ihre Geduld nicht gleich das erstemal zu mißbrauchen, will ich schließen, da es Ihnen ohnedem schon zu lange wird gedauert haben. Sie erlauben mir nur zu wiederholen:

Daß ihre Pflicht wäre, von dem Inneren und Wesentlichen des Christenthums, von allen Theilen der Moral, und besonders von den unter ihren Zuhörern wirklich herrschenden Lastern, und den entgegengesetzten Tugenden, in einem dem Evangelium angemessenen, das ist, ungekünstelten, deutlichen, und faßlichen Tone zu handeln, und wahren, gründlichen, vollständigen Unterricht zu geben. Es ist mühsamer, aber nützlicher und trostreicher. Alsdann würden sie vollkommene Christen gestalten, die sich keineswegs von der Religion zur Irreligion, von der Rechtgläubigkeit zum Unglauben abführen ließen; alsdann müßten ihre Lieblingsgegner, die Freydenker, absterben: alsdann hätten Sie die Ehre der geretteten und fortgepflanzten Religion, und der zernichteten Freygeisterey. Weil Sie aber dieser ihrer Berufsschuldigkeit nicht nachkommen, sondern ewige trockne, magere, langweilige Religions- und Freygeisterey-prediger abgeben, die von diesen Worten viel lärmten, und nie etwas erläutern, und dabey allen christlichen Unterricht vernachlässigen, so ist es kein Wunder, daß ihre Zuhörer die alten Laster nicht ablegen, täglich mit neuen angestecket werden, von der reinen Sittenlehre gar keine Kenntniß, geschweigens ächte Begriffe haben. So ist es kein Wunder, wenn jene nur ein Scheinchristenthum, weil sie selbst einander noch Christen nennen, besitzen: wenn sie sich von dem Tugendwege immer mehr und mehr entfernen; wenn also die wahre Religion allmählich verschwindet; wenn die Zahl der Freygeister, wenigstens der vermeyntlichen, vermehret wird. Und wer ist Schuld daran? — O Meineid! o Verrath!

Diese ohne Vorbereitung, ohne Schmuck, einfältig und aufrichtig von der Leber hergesagte Anrede bewog die eines Bessern berichtete Versammlung, den kurzgefaßten Rathschluß an die gesammten Prediger ergehen zu lassen: Sie sollten in Zukunft gescheider predigen. (S. 30 ff.)

3. Anselmus Rabiosus

Reise
nach dem
Kürbislande
im Jahre 1780
Zweyter Theil.
1783.

Inhalt: Die Trompeter, und Ich, Der tödtlichste Haß bey den ähnlichsten Sitten, Die Testamente, Das neue Litteraturfach, Die Kritik über den ersten Theil meiner Reisebeschreibung, Adresse an mich, Ankündigung.

Die Trompeter, und Ich

Die Väter des Vaterlandes sind auf die Einrichtungen ihrer gottseligen Ahnen dermassen versessen, daß ihr ganzes und einziges Bestreben dahin gehet, ohne Rücksicht auf Zeiten und Umstände alles das aufrecht und in voller Kraft zu erhalten, was diese eingeführet, oft nur, nach meinen Begriffen, in der Absicht eingeführet hatten, um doch etwas wie immer eingeführet zu haben. Ich stellte über die alte Verfassung und derselben so standhafte Handhabung etlichemal philosophische Betrachtungen an, und fand die Sache nie anderst als natürlich. Ihre Nachfolger, dachte ich andererseits, lassen es dabey bewenden, sind der Mühe des Nachsinnens, des Verfeinerns, und mehrerer derley ungelegenen Dinge überhoben; und sie hatten nicht minder einen Beyfall: besonders da in diesem Ländchen alle Neuerungen weit verhaßter sind, als anderwärts, und das Denken nirgends schlechter vergolten wird. Sonne, Mond, Sterne laufen seit Jahrtausenden ihre Schlendrianbahne. Niemand hemmt sie, niemand lenkt sie ab, niemand kritisirt sie. So gab mirs meine Philosophie ein, die sich allmählich nach der Kürbisländischen umzubilden anfieng. Ich würde vielleicht meinen etwas neumodischen Geist nach dem ältesten Modell haben umschmieden lassen, wofern ich nicht in eine gewisse Verlegenheit gekommen wäre. Ich litt nämlich zu wiederholtenmalen an Geldmangel, hatte schon ziemliche Schulden, und keinen Kredit mehr; aber desto grössere Hofnung, in dieser Verlegenheit stecken zu bleiben, und noch

tiefer hinein zu sinken. Meine Gläubiger wurden zum Theile ungestümm, drohten mir, als einem Fremdlinge ein bisgen schärfer. Weil ich doch ein ehrlicher Gast war, und nicht als ein Schelm durchgehen wollte, war dieses ein gewaltiger Stoß für meine Philosophie die mich endlich vollends verließ. An ihre Stelle drangen sich Statistische Ueberlegungen ein. Ich schmeichlete mir, den schönsten Fund gethan zu haben. Aus dem Beutel des Landes wurden von jeher acht Trompeter und ein Paucker ernähret. Sie hatten gute Einkünfte, trugen silberne Kleider, mußten dafür alle vierzehn Tage eine Stunde blasen, und alle Tage vierzehn Stunden trinken. So wichtig und beschwerlich diesen Pensionisten ihr Aufmachen vorkommen mochte, faßte ich dennoch, um mir selbst aufzuhelfen, den Entschluß, Sie für entbehrlich, und Mich für unentbehrlich anzugeben. Nachdem ich dieses allen meinen Vertrauten gesagt, und sie zugleich ersucht hatte, es überall auszustreuen; als der Ruf bereits herum gieng: man wollte Paucken und Trompeten abschaffen, und dafür einen Geschichtschreiber aufnehmen und besolden; alsdenn machte ich beym Sabbathinel, wie die Kürbisländer ihren Reichstag nennen, ein schriftliches Anlangen, worinn ich Anfangs sagte: daß ich diese bevorstehende Abänderung aus dem allgemeinen Gerüchte vernommen hätte. Darauf billigte und erhob ich sie aus Wirthschafts- und Finanzgründen nach dem allerneuesten Systeme. Endlich schlug ich mich zum Kandidaten für den aufzustellenden Historiker vor; rühmte meine ausgebreiteten Kenntnisse, und meinen unermüdeten Fleiß an; machte eine Berechnung, wie viel in Ersparniß käme, wenn die neun Virtuosen, deren Musik ohnedem weder mehr Mode, noch nach dem Geschmacke der Damen wäre, abgedankt, und mir jährlich nur so viel Gehalt bewilligt würde, als bisher ihrer zween bezogen hatten, bey dieser Gelegenheit wagte ich zu behaupten daß, gleichwie eine solche Banda dem Aerarium in jedem Anbetracht unnütz und schädlich wäre, so wäre hingegen ein Historiographos dem Gemeinen Wesen im höchsten Grade nützlich und nothwendig. Ich sagte hier der Landesväterlichen Freygebigkeit einen seinen Lobspruch auf, als welche zur Unterstützung nützlicher Künste einem gaskonischen Sprachmeister, einem Tanzmeister, einem Wundarzte etc. ein angemessenes Salarium ertheilet, bloß weil sie diese Namen zur Parade mit sich herum tragen. Zuletzt fügte ich das doppelte Anerbitten bey, erstens, daß ich mich jährlich sechs Monate in der Hauptstadt aufhalten, und zweytens alle im Landschaftsarchive vorhandene Urkunden und Geheimnisse binnen fünfzig Jahren unverfälscht zum Drucke befördern wolle. Nur hielt ich mir bevor, Sprachunrichtigkeiten nach Belieben in jeder Zeile, und hie und da einen

ausgesuchten Widerspruch hinein flicken zu dürfen, um doch bey der schweren Arbeit auch mein eigenthümliches Verdienst zu haben. Ich hatte nicht vergessen, in größter Eile einen starken Quartanten von allen erdenklichen gelehrten und ungelehrten Fächern und Materien auf diese Art zu kompiliren, und ihn den Vätern des Vaterlandes zum Beweise meiner Fähigkeit, guten Verwendung, und kindlichen Ehrfurcht gegen dieselben zu dediziren, und als eine gewichtige Beylage anzuschließen. Genug, daß mein Projekt auf das Unverschämte hinaus lief, um wo nicht alle, jedoch einige für mich vortheilhafte Wirkung zu haben. Ich wurde zwar für diesesmal, wie leicht zu erachten ist, nicht zum Geschichtschreiber ernannt; man bezahlte aber meine Schulden, gab mir fünfzig Dukaten auf die Hand, und versprach mir ein jährliches Allmosen, wofern ich die Väter des Vaterlandes in allen meinen Schriften nach Gebühr preisen und erheben würde: welches ich seither in Erwägung, daß Wohlthaten Dankbarkeit heischen, und Loben nicht mehr Dinte kostet als Tadeln, gerne gethan habe, und fernerhin niemals unterlassen werde. Von den Trompetern starben in kurzer Zeit viere hintereinander, nicht weil sie allen Athem durch ihre Instrumente verblasen, sondern weil sie sich über mein Anlangen ausserordentlich gezürnet, und im Zorne ausserordentlich gesoffen hatten. Die übrigen viere wurden sammt dem Paucker beybehalten, und diese Zahl für die Zukunft festgesetzt, weil sie doch, wie oben gemeldet worden, nicht so vollkommen müßige Diener sind, wie ihre Herrn. (S. 73 ff.)

Der tödtlichste Haß bey den ähnlichsten Sitten

Ein paradoxer Titel! denn von jeher war immer und überall die Aehnlichkeit der Sitten die Erzeugerin der Liebe und Freundschaft. Aber im Kürbislande habe ich es in einer wahrhaften Begebenheit anderst, ganz umgekehrt, gefunden. Es ist hier, wie in den meisten Ländern der Welt, gebräuchlich, daß die Menschen ein Drittel ihrer Lebenszeit mit Auszahlung für Steuern, Schulden, Ablässe, Matressen, Kapauner etc. zubringen. Folglich um auf meinen Schluß, mittels dessen auf mein Thema zu kommen, muß es auch im Kürbislande mehr Kaßirer als Trompeter geben. Ich mache diese Folgerung vor vielen andern Folgerungen, die man aus dem Vordersatze ziehen könnte, weil ich eben von einem Kaßirer und dessen Frau Gemahlinn zu reden habe. Sie waren von gleichem Alter, gleicher Herkunft, gleicher Erziehung. Sie hatten einerley Denkungsart, einerley Leidenschaften, einerley Sitten. Eines des andern so würdig, eines für das andere so geschaffen daß sie die Harmonie selbst hätten vorstellen sollen.

Er schwarz, sie schwarz; er geil, sie geil; er filzig, sie filzig; er dumm und stolz, sie dumm und stolz. Sie giengen miteinander, verleumdeten ihren Nächsten miteinander, sofften miteinander, tändelten miteinander. Allein sie zankten auch miteinander, verfluchten einander, strebten einander nach dem Leben, und sagten dieses vor allen Leuten einander ins Angesicht. Ich übergehe alle die hitzigen Gallfieber, die sie einander wechselweise in den Leib jagten. Einstens waren sie beyde besoffen und unternahmen einen Spaziergang, vermuthlich um ehender durstig zu werden. Die ersten hundert Schritte waren verliebt, die zweyten bissig, die dritten kriegerisch. Sie gelangten itzt an einen Ort, wo der Weg mit Latten verschlagen war. Man mußte übersteigen. Der Mann ließ der Frau die Ehre voraus zu steigen. Sie brauchte hülfreiche Hand. Er half ihr so eilfertig daß sie wie ein Blitz jenseits hinab auf die eingeschlagenen Trittpfähle stürzte. — Brach sie nicht den Hals? Nicht wenigstens einen Fuß? — Nein, sie verletzte sich bloß am Schienbeine: denn sie war schon einmal als Jungfer höher gefallen. (S. 79 f.)

Die Testamente

Ich dachte im vorigen Kapitel ans Sterben, wobey mir die Testamente einfielen. Stirbt jemand, der ein Testament gemacht hat, so übernimmt dieses, wie anderwärts, die Obrigkeit. Nicht selten greifen dreyerley Obrigkeiten darnach. Alsdann ist es ein herrlicher Spaß zuzusehen, wie sie sich bey den Haaren kriegen und manchmal ganze Jahre raufen. Denn die Nazion hat noch nicht festzusetzen gewußt, wohin jeder Erblasser, und jeder Erbe gehöre. Obwohl die Gesetze nichts schärfer verbieten, als ausschwätzen, wer Erbe sey, so ist dessen ungeachtet dennoch die pragmatische Gewohnheit eingeführet, daß kein letzter Wille kann publiziret werden, wofern nicht die Erben, als Erben, bey Behörde schriftlich um die Publikazion ansuchen. Noch hat man den Fall nicht erlebt, daß ein Erbe dieses Ansuchen nur um einen Tag verschoben hätte. Dieses ist überhaupt sehr räthselhaft. Oft läßt sich doch ohne Zauberey erklären. Kann z. B. der Testamenterrichter nicht schreiben, so unterschreibt ein Erbe statt seiner, der wohl ein Thor seyn müßte, wenn er nicht eine schleunige Bekanntmachung veranstaltete. Bisweilen geschieht es, und dünkt, nicht soviel um die Unkosten auf den Notarius zu ersparen, als der Verschwiegenheit halben, daß ein Erbe das Testament nach Willkühr verfaßt, eigenhändig abschreibt, selbst und allein unterzeichnet, und sein Siegel darauf druckt. Und wenn ungefähr ein Rathsglied darinn bedacht, und die Kürbisländische Themis in guter Laune ist, so läßt sie es gelten. (S. 81 f.)

Das neue Litteraturfach

Obgleich seit mehreren Jahren in der Hauptstadt eine Pasquillenfabrik mit starkem Verschleisse errichtet war, so hatte doch bisher diese Waare aus vielen Ursachen in die Bibliotheken nicht können eingeführet werden, hauptsächlich weil man diese fest verschlossen hielt. Als sie aber in gegenwärtigem Jahre, eigentlich um den Schwalben freyen Ein- und Ausflug zu verschaffen, geöffnet wurden, und der meiste Raum leer war, so bekam, um besser auszufüllen, die Pasquille ihr eigenes Fach, und der Advokat des schönen Geschlechtes, und sein Sollizitator wurden als Zechmeisteri perpetui darüber aufgehenkt. (S. 83 f.)

Die Kritik über den ersten Theil meiner Reisebeschreibung

Es wurde, wie der Eingang meldet am rechten Orte begierig gelesen. Ich wünschte seinen jüngern Brüdern das nemliche Schicksal. Die Lese- sucht meiner Landsleute bewog mich, ohne Verzug gegenwärtigen zweyten Theil zusammen zu stoppeln. Ich bin einmal Kompilator, und will es bleiben. Dieser Name klingt in meinen Ohren. Es ist die leichteste und dermalen keine unrühmliche Autorschaft. Wenn ich nur Beyträge genug erhalte. Ob sie zusammen passen, war niemals mein Kummer. Die besonderen Kritiken also über meine Kürbisländische Erstgeburt sind folgende. Ein Kürbiser von der ersten Grösse klagte bitterlich, daß er als heute einen Abdruck ganz von der Presse her bekommen habe. Ein Menschenkopf freute sich, den Tag vorher sogar das Manuscript und die Korrektur gesehen, und die Handschrift erkannt zu haben. Ein Dritter versicherte, daß kein Theil mehr nachfolgen könnte, indem der Stoff erschöpft wäre. Und der Vierte strafte sie alle drey Lügen, und hatte Recht. Der strengste Aristarch war ein Unterlieutenant. Er behauptete alle Porträte zu kennen, eben weil keines getroffen wäre. Die Fähndrichs lachten ihn aus. Er ließ sie lachen, und berichtete ihnen: Es wären eitel Gemälde von ehrlichen Männern, die zu redlich sind, um andere Schurken zu heissen. Darauf fragte er gleichsam herausfordernd, warum keine Schilderungen vom Militär vorkämen. Der Jüngling will doch überall den Vorrang haben! Einer aus seinen Ahnen hatte diese Familie sehr empor gebracht. — Der letzte war der beste. Er würde unvergleichlich in meine Wirthschaft getaucht haben, wenn die Philosophie nicht gänzlich von mir gewichen, wenn mir von ihr wenigstens soviel zurück gekommen wäre, als die Klasse der Griechischen Weltweisen davon besaß, welche von der Verachtung des Ruhmes schrieben, und ihre Namen mit etwas grösseren Buchstaben auf

das Titelblatt setzten, das ist, bey der ausdrücklichen Verachtung des Ruhmes noch ausdrücklicher Ruhm suchten. Der Obervorsteher der Kongregation de propaganda Satyra war der Mezänas, der einen Preis von hundert Dukaten auf dieses Stückchen Arbeit both, wofern ich so prahlsüchtig seyn, und meinen Namen angeben würde. Das heißt in der That patriotische Bemühungen patriotisch und beynahe königlich belohnen. Wer würde nicht seine Finger so stark strapazziren, wie der ewige Jude seine Füße? Ja, das wäre endlich mein Zeitpunkt, der günstige Zeitpunkt durch Büchleinschreiben reich zu werden. O daß ich nur ein deutscher Philosoph war! und itzt gar keiner mehr bin! Mich däucht, leider! ich werde meiner Demuth und Bescheidenheit nicht so geschwind los werden, als ich es von meiner Philosophie wurde. Doch mein unphilosophisches Wesen war ja in der härtesten Verlegenheit mein Glück? ey, so sey es nun auch mein — Unglück! Sie werden doch nicht glauben, edelmüthigster Gönner, daß mir das letzte Wort von Herzen gieng. Nein; denn dieses wäre im Grunde philosophisch gedacht, was ich längst verlernet habe. Wohlan! fühlen Sie etwa einen unüberwindlichsten Hang mein schmachthendes Talent aufzumuntern so läßt sich zu unsrer beyder Genugthuung die Sache so ausführen. Ich verschweige aus Klugheit meinen Namen; gebe Ihnen dafür die unfehlbarste Adresse, der sie auch tausend Dukaten anvertrauen dürfen; im dritten Theile, der desto schneller nachfliegen soll, quittire ich für den richtigen Empfang; und so fahren wir fort, Sie zu bezahlen, und Ich zu quittiren. Nicht wahr? (S. 84 ff.)

Adresse an mich

Das Geld wird der ausländischen zollfreyen Schokolade beygepackt, womit ein alter reicher schwarzer Rock meine junge hübsche Frau Nachbarin versteht, und wozu diese Grazie manchen weissen Rock und Mich, durch ihren grauen Herrn Gemahl einzuladen pflegt. (S. 87.)

Ankündigung

Ich bin gesinnt auf Subscription herauszugeben: Die Hauptstadt des Kürbislandes im Spiegel. In diesem wichtigen und anmuthigen Werke wird die interessante Frage erörtert: Wer spielt die Rolle des Hamlet besser, Bor . . . , oder Pro . . . Ich wähle das Hülfsmittel der Subskription einzig aus der Ursache, weil meine Geburten gemeinlich wenig Absatz finden. Der Preis ist nach dem Gewichte, das Viertelpfund 3 und einen halben Kreuzer. Man subskribirt bey allen Käsekrämern im Lande. (S. 88.)

4. Anselmus Rabiosus

Reise
nach dem
Kürbislande
im Jahre 1781.
Dritter Theil.
1783.

Inhalt: Der größte Oekonomus, Alte und neue Anstalten von Feuersbrunsten, Schreiben des Blondinus Negrinus an Rabiosus II., Aureliansburg an Cocagna den letzten April 1781, Warnung an die Geldbeutel meiner Leser.

Der größte Oekonomus

Der Held, von dem hier die Frage ist, gehöret vorzugsweise in das gegenwärtige Jahrhundert, welches unter andern billig das Oekonomische ganännt wird. Die Natur hatte ihm überhaupt wenig Talente zur Gelehrsamkeit, und gar keine zu den spekulativen Wissenschaften mitgetheilet, hingegen einen desto stärkern praktischen Wirthschaftstrieb eingeflößet. Ungeachtet seiner geringen Geistesfähigkeit brachte er es dennoch so weit, daß er im dreyßigsten Jahre seines Alters die Worte: *purgare, venam secare, clysterium applicare*, auswendig hersagen, und auch schreiben konnte. Diesen drey Worten wußte er einen so glänzenden Werth beyzulegen, daß eine reiche Wittve davon geblendet wurde, und sich sammt ihrem Vermögen dagegen zu vertauschen wünschte. Kurz, er ranzionirte sie mit ihrem eigenen Gelde aus der Gefangenschaft eines Komödianten, kaufte mit ihrem Gelde eine lateinische Dissertazion, die er auf seinen Namen drucken ließ, und wurde auf einmal ein bemittelter, angesehener, gelehrter, und berühmter Mann. In der Oekonomie kommt es auf einen glücklichen Anfang an. Dieser war gemacht; und itzt gieng es schon leichter. Der neue Aeskulap kleidete sich stutzermäßig, redte die Scharlatansprache feiner und artiger als seine Zunftgenossen, griff den Damen die Puls nachdrücklicher und etwas länger als gewöhnlich, küßte ihnen beyde Hände mit starren schmachtenden Blicken, applizirte ihnen in sanftester Demuth Klystire, und war ein Ausländer. Der jüngste Arzt war also unstreitig der vortreflichste. Seine Geschiklichkeit erwarb ihm die Gunst der acht und funfzigjährigen Tochter einer Exhofsäugamme. Er benutzte diese Gunst mit tausendfältigem Wucher. Die Verliebte empfahl ihn überall; man musste ihr aus wahren oder eingebildeten Staatsursachen willfahren. Er wurde in alle adelichen Häuser, und darauf, was eine noth-

wendige Folge ist, bey allen Familien der Hundert fünf und funfz. als den Nachahmern der Großen, und endlich bey allen vermöglichern Bürgern als den Affen der Hundert fünf und funfz. aufgenommen. Seine hochgestaltete Schutzpatronin besaß viele mit Gold und Silber gestickte Westen; item eine Menge Silbergeschirr. Ihr Klient wußte alles dieses durch die bloße Miene eines Liebhabers zu erobern. Bey so gesegneten Umständen unterließ er nicht, ein hübsches, schwarzäugiges Kammermädchen oft beträchtlich zu beschenken, und zwar ohne Vorwissen seiner Gemahlin, um ihr die Plage der Eifersucht zu ersparen. Aber von dieser Plage blieb seine acht und funfzigjährige Schöne nicht frey. Sie erfuhr seine Gutthätigkeit, und forderte ihre Habschaften zurück. Er weigerte und sträubte sich gewaltig. Allein es kam zur Klage. Er bequeme sich zuletzt die Beute wieder auszuliefern, wofür ihm der Oberrichter die Klageakten als Eigenthum übergab. Doch gleichwie die Freygebigkeit gegen das Kammermädchen im Grunde keine Unwirthschaft war, so machte ihn die Zurückstellung der besagten Kostbarkeiten nicht ärmer. Denn er hatte mittlerweile eine prächtige Bibliothek um ein Lumpengeld an sich gebracht, welches seinen Kredit und seinen Beutel unendlich vergrößerte; indem sich der Ruf von seinen so häufigen Kenntnissen, wie eine ansteckende Krankheit, verbreitete. Die Zahl der reichen Pazienten wuchs dermassen an, daß er die ärmeren gänzlich verlassen mußte. Man bezahlte ihn doppelt und dreyfach. Seine Taschen strotzten von Dukaten. Er konnte sie nicht oft genug ausleeren. Gut! Er legte Kapitalien an. Vom Interesse hielt er eigene Equipage, kaufte ein herrschaftliches Haus, und die Rathswürde. Sein Wagen war damals der niedlichste in der Stadt. Die Kürbisländer bewunderten den seltenen Geschmack, und schlossen daraus den Vorzug und das Ausbündige in seiner Kunst. Bey schöner trockner Witterung ließ er sich fahren, und hatte schwarze Strümpfe an; bey schlimmer und nasser zog er weisse an. Man fand dieses noch ausserordentlicher. Nun war es gar nicht anderst möglich, als daß er zum Haupte der Menschenschlachter erhoben wurde, und für die bloße Tragung dieses Ehrentitels mehr Einkünfte bekam. Die Summe, so ihn das Rathsdiploim gekostet hatte, floß im ergiebigsten Strome durch nachstehenden Kanal zurück. Als Rath war er berechtigt, das *Protocollum exhibitorum* bey der Landesstelle zu durchgucken. Er spähte tagtäglich alles aus, was darinn enthalten war. Auch gieng er täglich, ohne dazu berechtigt zu seyn, mit einem Sekretär, einem Schwager des Postverwalters, gegen Abend auf die Poststube, und stellt sich neben das Fenster hin, wo die Briefe aufgegeben werden. Nebst allen im *Protocollo exhibitorum* verzeichneten eingereichten Schriften,

und allen hierauf erfolgten Bescheiden, hatte er also auch Wissenschaft von allen Briefschaften, von Wem und an Wen. Welche Menge von Neuigkeiten, und zwar von der ersten Hand! Er wurde Stadtjournalist, erzählte eine jede am rechten Orte und im rechten Tone, und verschaffte sich dadurch freye Kost. Wo er aber speiste, da mußte ein herrlicher Schmaus seyn: und wer ihn damit bedienen wollte, mußte auf seine Gegenwart pränumeriren. Wo er immer gieng, regnete es itzt Souverains d'or auf ihn. So viel waren seine Zeitungen werth. Aber das überwägende Verdienst zu seiner Emporkommung war sein unerhörtes Schmähnen wider die Gelehrten und alle aufklärenden Schriften. (S. 77 ff.)

Alte und neue Anstalten von Feuersbrunsten

Ich habe zwei Feuersbrunsten im Kürbislande, und zugleich die aller-schlechtesten und die allerbesten Löschanstalten von der Welt gesehen. Die erste brach in einem zwei Stunden von der Hauptstadt entlegenem Marktflecken aus. Sobald drey Häuser in vollen Flammen standen, beorderte der Richter, weil nur eine einzige Tone Wasser vorrätig war, zween Tagelöhner zum vorbey rinnenden Strohme, den einen zum schöpfen, den andern zum wegführen. Weil man, wie es auch bey gutem Winde wirklich geschah, noch größeren Schaden befürchtete, flehte man durch einen Eilboten die Hauptstadt um Hülfe an. Man wurde erhört. Die mitleidigen Archonten befahlen flugs die zerlegten Sprützen hervor zu ziehen, besichtigten alle Theile genau durch anderthalb Stund, liessen sie repariren, zusammen setzen, alsdann die Pferde füttern und einspannen. In sechs Stunden war die Fuhr an Ort und Stelle, als nemlich das gefräßige Element auf gut Konstantinopolitanisch zwey und zwanzig Häuser verschlungen, und füglich nichts mehr zu verzehren übrig hatte.

Die zweyte entstand ein Paar Wochen darauf in der Vorstadt von Kolokyntopolis selbst in dem Hause eines Brandweinbrenners, den man nächst dem Militärspitale Brandwein brennen läßt. Alles gerieth in Bewegung um beyzuspringen. Allein das Landhausthor, durch welches der nächste und schnurgerade Weg zum verunglückten Hause geht, wurde unverweilt fest verschlossen. Man bath aufzumachen. Aber man ließ sich nicht erbitten, und schützte Privilegien vor, die kein solches Unglück, sondern einzig der Bal im Fasching zu bezwingen vermag. Das Volk drohte mit Einsprengen. Alsdann erst wurde aufgesperret. Die Sprützen die, wie gesagt, immer zerlegt sind, wurden bedachtsam aufgesetzt. Endlich kam eine in Gang; sie verlor aber die Räder, weil sie statt eisernen hölzerne

Reibnägel hatte. Eine andere kam noch, und wurde gepumpt, ehe Wasser darinnen war. Man füllte sie an, und sie spritzte rückwärts statt vorwärts. Ein Schornsteinfeger bekam von einem Zimmermeister eine derbe Ohrfeige, weil er es wagen wollte zur Rettung ins Feuer zu gehen. Die Feuerhaken langten erst an, als das Haus schon in Asche lag.

So löschte man nach der alten Feuerordnung, die gewiß mit Rechte verdienet hat abgebracht zu werden. Denn die Mordbrenner legten auf die letzten zwei Brunsten mit frischem Muthe drey Wochen hintereinander in verschiedenen Gegenden der Hauptstadt Feuer. Es wurde demnach, wie billig, eine neue Löschorndung eingeführt, welche in eben dem Grade, als die ehemalige schlecht war, gut ist, und allen Nationen zur Vorschrift dienen kann.

Um das traurige Angedenken gänzlich zu vertilgen, wurde Jedermann unter schwerer Strafe verboten zu sagen, daß es je gebrannt oder daß ein Mordbrenner je nur habe anzünden wollen. Der bürgerl. Magistrat bekam einen angemessenen Verweis. Dieses war der Eingang zu der neuen Einrichtung. Alsdann machte man ein landesfürstl. Feuerpatent vom Jahre 1755 zum erstenmale durch den Druck bekannt. Ferner wurde befohlen: Sobald ein Feuer ausbricht, sollen die Thurnwächter, wofern sie nicht schlafen oder in der Schenke sitzen, an die grosse Glocke anschlagen. Auf dieses Zeichen verfügen sich die Unterthanen des Bürgermeisteramtes nach dem Rathhause. Die Sprützen müssen jährlich zweymal, im Frühjahr und im Herbst, probiret werden; versteht sich, wenn es die Witterung zuläßt, oder die Polizey nicht darauf vergißt. Endlich haben Se. Exzellenz der erste Präsident zu aller nur ersinnlichen Sicherheit im Senate den Vorschlag gethan und hernach auf das schärfste verordnet: Daß, so oft ein Feuer auskommen will, jedesmal die Sprützen drey Tage vorher vollkommen hergerichtet werden und in Bereitschaft stehen sollen; und dieses bey Androhung eines noch derberen Verweises an den Magistrat im Falle einer Fahrlässigkeit. — Ist wohl seit dem grossen Brande zu Sodoma und Gomorrha ein heilsameres Mittel ausgedacht worden? (S. 80 f.)

*Schreiben des Blondinus Negrinus an Rabiosus II.,
Aureliansburg in Cocagna den letzten April 1781*

Ich bin noch immer, wie du siehest, zu Aureliansburg. O möchtest du es doch auch einmal in diese Stadt wagen! du würdest hier so reichhaltigen Stoff zu einer Reisebeschreibung, wie in deinem Kolokyntopolis finden. Z. B. unlängst kam eine landesfürstl. Verordnung für alle Dikaste-

rien, Stellen, und Civilbeamten an, kraft deren die Präsidenten und Vorsteher über ihr untergebenes Personale nach vorliegendem Formular jährlich zweymal nach Hof Bericht erstatten. Man nennt es Konduitenliste. Der allerbeste Monarch will die Aemter mit den allerbesten Männern besetzen. Diese Absicht leuchtet aus allen seinen Anstalten hervor, und durch gegenwärtige glaubt er vorzüglich sein Ziel zu erreichen. Der Himmel segne sein Unternehmen! Aber wenn alle Präsidenten und Vorsteher den hiesigen ähnlich sind, so läuft der Staat augenscheinliche Gefahr, durch eben das Mittel noch mehr in Verfall zu gerathen, durch welches er aufblühen sollte.

Es ist hierorts eine zahlreiche in viele Departements abgetheilte Landesstelle, die folglich nebst dem Oberhaupte viele Vorgesetzte gemeldeter Abtheilungen hat. Du solltest nur diese Rotte von pensionirten Kostgängern sehen! Wenn Jemand dem Fürsten das Haupt und die Unterhäupter gewissenhaft beschriebe, ich wette, er nähme eine Musterung vor, die zum abschreckenden Beyspiele dienen würde. Allein Sie werden nicht geschildert, und schildern, leider! nur Andere. Wie können wohl die Gemälde aussehen? Entweder werden alle Unterbeamten in schönen Farben dargestellt; und es ist Betrug, weil dermalen Alles sehr gemischt ist, und weil es solcherweise beym Alten bliebe. Oder es wird, was wahrscheinlicher ist, der Verwerfliche von seines Gleichen angepriesen, und der Lobenswürdige verschwärzt; wodurch es noch ärger werden muß. Dieses gilt auch im Falle, wenn gleich der Präsident über die ihm Untergeordneten Vorsteher den Bericht zu erstatten hätte; wofern diese theils ächt, theils unächt, und Jener ohne die erforderlichen Eigenschaften wäre. Hier gibt es deßwegen einen kleinen Zwist. Der Präsident will hier allein die Liste über alle übrigen Ober- und Unterbeamten verfertigen, höchstens mit Beyziehung seiner Frau Gemahlinn, und einiger feilen Lieblinge, die ihn sonst in den Regierungsgeschäften regieren. Indessen haben sich etliche Vorsteher der verschiedenen Departements verbethen, und ihm (aus wichtigen Ursachen) bedeutet: Erstens, daß Er ihre Untergebenen gar nicht, Sie hingegen dieselben vollkommen kennen, mithin auch von ihnen Bericht erstatten müssen. Zweytens, daß es unschicklich wäre, von einem Oberbeamten anderst als gut zu schreiben. Diese Vorstellungen sollen bey dem Minister Eindruck gemacht haben, der sich von der nämlichen Sache eben so leicht abschrecken, als dazu bereden läßt.

Der Monarch kann in einem weitschichtigen Staate unmöglich alle seine Beamten persönlich und genau kennen. Er muß sich demnach auf Berichte verlassen. Wenn nun ein Schurke, besonderes ein Oberschurke

die Feder ansetzt, dem die Rechtschaffenheit, das Verdienst immer im Wege stehen, und der sich einzig auf Ungerechtigkeit und Büberey steifen kann? Wenn es im Herzen und Kopfe zugleich fehlt? — Wo Unwürdige am Brette sitzen, da ist es gleichsam ein Mirakel, wenn ein Würdiger vordringt. Er muß alsdenn mit den Wölfen heulen, sonst sehen sie ihn für ein anderes Thier an, und fressen ihn auf. Wie wird wohl der Monarch in Aureliansburg durchsetzen? — Wie, wenn es in andern Provinzen auch dergleichen Steuermänner und Untersteuermänner gäbe? — Ja, mir kömmt in meiner Einfalt vor, diese Schwierigkeit gehöre unter die härteste Punkte seiner Regierung. Denn mich dünkt, so lange nicht über die Berichtserstatter der allerstrengste Bericht erstattet wird, solange wird ein weitherrschender Fürst die Bedienstungen wider seinen Willen an Unwürdige vergeben müssen.

Man spricht, und seufzt, und jammert in dieser Stadt unaufhörlich über diesen Gegenstand. Die Inwohner haben die Meynung eines der größten Statistiker angenommen: daß nämlich die Preßfreyheit der zuverlässigste und einzige Berichtserstatter über die Herren Präsidenten und Vorsteher sey. Allein was nutzt ihnen diese gegründete Meynung ohne Preßfreyheit? — Zwar ist ihre Zensur, in Rücksicht auf ausländische freymüthige Schriften, nichts weniger als bigottisch; aber die innländischen, worinn die erst belobten Herren in natürlicher Gestalt auftreten, diese werden auf das sorgfältigste unterdrückt und verfolgt. Glückliches Kürbisland! wo die Preßfreyheit eingeführt ist; wo man einem jeden frey ins Angesicht sagen darf: Du bist der; wo man dem Sprecher der ganzen Nazion mit Schonung, Achtung, Danke begegnet. Theuerster Freund Rabiosus! Du wirst leicht errathen, wo ich hinaus will. Du solltest mir, oder vielmehr einer gesammten ansehnlichen Landschaft die Gefälligkeit erweisen, und diesen Brief deiner Kürbisländischen Reisebeschreibung einschalten. Das Präsidenten- und Vorstehervolk in Aureliansburg kennet sich selbst vollkommen, und bildet sich zugleich ein, daß das Publikum sie nicht im geringsten kenne. Nebst dem halten sie den Satz: Daß nichts weder vor Gott, noch vor der Welt strafbar sey, als was vor Gericht erweislich ist; und daß man, wenn eine Gefahr der Aufdeckung vorhanden wäre, im Gewissen verpflichtet sey, heimlicher, ausstudirter, und schalkhafter zu sündigen, um den Ruf eines ehrlichen Mannes zu behaupten: worinn die ehrwürdige Geistlichkeit von dickeren Bäuchen und mächtigerem Einflusse den Layen mit dem erbäulichsten Exempel vorgeht. Diese zusammen genommen ist eben die Ursache, warum sie mit der kummerlosesten Unbefangenheit in ihren Greuelthaten fortzufahren.

Hier muß ich dir, liebster Freund Rabiosus! zu deinem Troste melden, daß die Aureliansburger deine Werkgen überaus begierig lesen, daß immer mehrere hundert Abdrücke in der Stadt und umliegenden Gegenden abgesetzt werden. Wenn nun gegenwärtiges Schreiben in einer solchen öffentlichen Schrift erscheint, wenn die Herren Großköpfler wider alles Vermuthen darinn finden, daß ihnen das Publikum nicht allein auf die Finger, sondern auch ins Herz sieht; daß sie niemals so heimlich die Karte mischen, niemals so listig unter der Hand spielen können, ohne daß ihnen ein Patriot hinein und zuschaue; dann ist nicht alle Hofnung zu Manchens Bekehrung oder wohlverdienter Bestrafung aufzugeben. Sollten aber diese Zeilen an ihnen nichts fruchten, so haben wir deßwegen den Lohn des guten Werkes nicht verloren, und wir wollen überdas auf ihre Unkosten unsern Spaß mit ihnen haben. Ich werde dir alsdann für ein anderes Bändchen alle Porträte dieser Obersünder einsenden. Du wirst über diese Bildergalerie erstaunen. Vorläufig will ich bloß diese einzige Wort hersetzen: Wenn alle Landesstellen in Cocagna so beschaffen wären, wie die zu Aureliansburg, so würde das ganze Staatsgebäude längst eingestürzt seyn.

Itzt schweige ich, damit die Aureliansburger über diese Wahrheit ungestört nachdenken mögen; und ich bin ohne weiteres Geschwätze dein Schreibbrüstiger Blondinus Negrinus. (S. 83 — 87)

Warnung an die Geldbeutel meiner Leser

Sobald mein erster Theil heraus war, wollte jedermann, so gar mancher Kürbiskopf, ein Anselmus Rabiosus werden. Als der zweyte Theil erschien, nahm diese Berufswuth dermaaßen zu, daß sich wirklich ein schmales Weibergesichtlein von der milchfärbigen Kürbisgattung zu einem Rabiosus aufwarf. Das war, nebst den verunglückten fleischenen Marionetten, die erbärmlichste Maske den heurigen Fasching hindurch. Der groß- und starraugige Quacksalber erfrechte sich, unter dem Titel des dritten Theils einer Reise nach dem Kürbislande verfaultes Weidenholz für frische Chinarinde zu verkaufen, und Menschen wie Pferden Blut abzuzapfen; und alles das um einen vierfachen Preis. Das jämmerliche Geschmiere dieses Afteranselmus, welcher übrigens ein beliebter Gegenstand der allgemeinen Aefferrey ist, besteht aus 2 und einen halben Bogen. Das Beste dieser Aftergeburt ist, daß sie mit abgenutzten Lettern auf Löschpapier geklebt, und in der Niederlage aller Makulaturen zu haben ist. — Soviel also den Geldbeuteln meiner verehrungswürdigen Leser zur warnenden Nachricht. (S. 88)

5. Die Gimpel Insel, oder der Stiefbruder des Linnäus, 1783.

Inhalt: Kaiser Josef II., Herrschaft der Gimpel, Das tägliche Brot, Polizei, Versorgungshaus, Die Bürgerhäuser, Kellersches Waisenhaus, Die Friedhöfe, Leinwandhandel, Der Bischof von Passau, Der Stadtpfarrer, Eybel zuhause, Die Landkreise, Wirtshäuser, Stadtguardia, Die Soldaten, Protestanten und Juden, Die Schule, Das Landhaus, Der Redoutensaal, Aufklärung, Schmuggelgeschichte, Tanzlust, Adel, Pöstlingberg, Der Landeshauptmann, Das Schloss, Die Beamten, Der „Neue Weg“, Das Wassertheater, Untere Donaulände, Wollzeugfabrik, Zuchthaus, Prunerstift, Das Pfarrtor, Ärzte und Advokaten, Summa, Gimpelwirtschaft, Stadtbeleuchtung, Feuerwehr, Brand des Zuchthauses, Wiederaufbau des Zuchthauses, Eybels Liebschaften, Eybels Ehefrau, Der Hauptplatz, Närrische Vögel, Das Pflaster, Dummheit oder Bosheit.

Kaiser Josef II.

An dem Adler, der jetzt die Regierung führt, ist durchaus nichts auszustellen. Es ist noch kein Kaiser gewesen, der so viele Vernunft, so vielen Scharfsinn, so viele Tätigkeit, seine Untertanen glücklich zu machen, alles in Ordnung und Flor zu bringen, das allgemeine Wohl zu gründen und zu befestigen, gehabt und bewiesen hätte. Es hat auch noch kein Kaiser so viele Liebe von seinen redlich denkenden Untertanen und zugleich so viele Furcht bei allen Niedriggesinnten zuwege gebracht und kein Kaiser hat endlich auch seine Stärke und Gewalt noch so hoch getrieben. (S. 14 f.)

Herrschaft der Gimpel

Daß die Regierung der Gimpel überhand genommen, hat sich vorlängst und nach und nach eingeschlichen. Unter der vorigen Regierung haben die Gimpel verschiedene Wege gefunden, meistens durch Vorspruch adeliger Damen, sich emporzuschwingen und die Güte des Regenten zu mißbrauchen. Alles kann nicht auf einmal verbessert werden. Der Kaiser arbeitet ohnehin Tag und Nacht an Reformen, hat auch schon viel reformiert. Ob es gleich scheint, daß er sich vorgenommen, unter seiner Regierung keinen hinrichten zu lassen, weiß er doch Beschaffenheit der Vergehungen, der Unfähigkeit oder der Verbrechen so zu strafen, wie verdient. Wie viele Vögel sind schon nicht mehr am Futterbrette, wie viele gehen schon gerupft und nackt herum! Bald wird es nicht mehr die Gimpelinsel geben. (S. 16 f.)

Das tägliche Brot

Die Oberaufsicht über die Güte und Schwere des Brotes haben zwar Gimpel. Das Brot wird also sehr klein und brav schwarz, man darf aber nichts dagegen sagen, weil eine Bäckerin das Handwerk betreibt, die den Kanzleidirektor der Stände Johann Thaddäus von Späun zum Vetter hat und gleich mit ihrem Herrn Vetter droht, wenn man ihr nur das mindeste einwendet. (S. 18 f.)

Polizei

Diese Wache ist noch nicht lang. Ist auch keine Erfindung von einem Gimpel, sondern von Josef Valentin Eybel. Vorher waren Polizeisoldaten, daß Gott erbarm, zerlumppte Wiedehöpfe der Stadtguardia, über welche ein ebenso windig dahergehender Stadtwachtmeister Ignaz Nottemann das Kommando führte. Zu dieser Wache werden nur emeritierte Soldaten genommen, für sie hat man den Stadtwachtmeister beibehalten. Den Perückenmacher Josef Dauer aber, der die Kerls erstaunlich zusammenstößt und dadurch in Ordnung und Dienst zu erhalten weiß, hat man zum Polizeileutnant gemacht. Bei all dem aber steht der Nottemann und die elenden Stadtgardisten noch in gutem Kredit, weil sie zum Bratelmachen gut zu gebrauchen sind. Es wird viel sein, wenn sie nicht die rechtschaffenen Soldaten ausstechen. Sie wankten schon, weil es Gimpel gibt, denen nur der alte Leisten und nichts, was nicht ihnen eingefallen ist, gefällt. (S. 21 f.)

Versorgungshaus

Da ist zwar ein Versorgungshaus, wo aber jede Person die ganze Woche nur fünf Kreuzer erhält, hingegen von dem Oberaufseher nach dessen Willkür auch jede Woche ihre richtigen Schläge bezieht. Seine Frau Gemahlin, eine leidige Furie, rimmt sie den armen Leuten auf, die sie nur scheel ansehen. Er war ein Hausknecht, nach der Hand hat man ihn zum Aufseher des Versorgungshauses promoviert und ihm nicht nur die Nutzung des Hausgartens, sondern auch die Erlaubnis, Bier zu verkaufen, gegeben. Holt nun jemand im Versorgungshaus anderswo ein besseres Bier oder beklagt sich über dieses und jenes, so hat er sich schon hiedurch den Haß des Aufsehers und seiner Furie über den Hals gezogen und sodann sind Ohrfeigen und Kopfstücke nicht mehr drei Stunden entfernt. Die Gimpel haben den Hausknecht in ihren Schutz genommen, besonders da der Stadtrichter von Linz Franz Reiberstorffer selbst der dümmste und gröbste ist. (S. 24 f.)

Die Bürgerhäuser

Die Häuser sind so gut gebaut, die die ganze Stadt ausmachen, daß man sich nicht genug verwundern kann. Von außen sehen sie gewiß nicht übel aus, sind aber inwendig desto schlimmer, weil sie von Gimpeln, und zwar so gebaut wurden, daß fast in keinem Haus eine bequeme Wohnung ist. Es sind entweder zu große oder zu kleine, oder schlecht abgeteilte und überhaupt bei einer Menge Fenster wenige Zimmer. Vor kurzer Zeit wurde erst wieder ein Haus, neu von Grund aus, gebaut, in dem man nicht wohnen könnte: in keinem Zimmer könnte man ein Bett, wie es für einen Menschen gehört, hinstellen. Die Öfen sind so groß, daß der Stadtrichter mit allen Ratsherren bequem darin sitzen könnte. (S. 27)

Kellersches Waisenhaus

Im Waisenhaus neben dem Versorgungshaus ist Stadtkammeramts-gegenhändler Leopold Wazinger zur Aufsicht gestellt, der noch andere 37 Dienste und meistens Rechnungsdienste dabei hat. Wie man so vielen Diensten bei der strengsten Genauigkeit Genüge leisten kann, ist ganz leicht, denn wenn die Rechnungszeit kommt, muß man närrisch werden. Alsdann bleibt man von Legung der Rechnung befreit oder läuft wenigstens keine Gefahr, besonders wenn einige Obergimpel in den Rechnungen mitverflochten sind. In kurzer Zeit darauf kann man mit aller Sicherheit wieder gescheit werden. Die innere Einrichtung des Waisenhauses ist nicht gar gut. Wazinger läßt sich wohl geschehen und die armen Waisen wachsen Mandel und Weibel roh auf, daß sie nicht viel mehr wissen, als dies, daß das Mandel bei Zeiten das Weibel kennen gelernt. Es ist einmal eigens der in derlei Untersuchungen ganz gut zu Werke gehende Landrat Josef Pachner abgeordnet worden, diesen Punkt zu untersuchen. (S. 30 f.)

Die Friedhöfe

Der Begräbnisort ist ganz nahe an der Stadt und mitten unter den Häusern. Nebst diesem haben wir noch zwei andere Leichenäcker, worauf diejenigen begraben werden, welche bei den Barmherzigen Brüdern und bei den Elisabethinen aus dieser Welt gehen. Die Brüder sind verdammt grob, die Schwestern sind unschuldige Närrinnen. Sie meinen es zwar gut, aber ich denke, es könnte statt ihrer bald eine andere Einrichtung für die Kranken besser sein. (S. 31 f.)

Leinwandhandel

Die Geistlichen haben eingeführt, daß nebst anderen ihnen zukommenden Leichsporteln die Erben noch anbei soviel beitragen müssen, daß über den Sarg dreißig und mehr Ellen Leinwand unter dem Namen Übertan gespannt werden. Was vorn und hinten über den Sarg herabhängt, wird von Buben mit schwarzen Mänteln und Kappen bei der Leiche getragen. Wenn der Leichnam beigelegt ist, so nehmen diese Leinwand die Geistlichen für sich. Was sie selbst nicht brauchen, lassen sie verkaufen. (S. 34 ff.)

Der Bischof von Passau

Was den Bischof betrifft, so ist ihm an seinem Gemüte und an seinen Gesinnungen nichts auszustellen und die Passauer verdienen nicht einmal einen solchen Regenten. Er ist auch nicht aus Passau, sondern ein ganz anderer und vornehmer Vogel. Er für sich wäre gewiß brav, aber die Geistlichen und besonders der Stadtpfarrer Johann Michael von Posch sind an allem dem Ursache, was Linz wegen Passau Schaden leidet. Die meisten Geistlichen, die zur Besorgung unserer Andachten aufgestellt sind, haben nicht Linz zu ihrem Vaterland, sondern ihr Geburtsort ist Passau oder das angrenzende Bayern. Es wird aber noch dahin kommen, daß der oberste Andachtsaufseher im Lande wird sein müssen. Dies ist ohnehin befohlen, daß Auswärtige bei Besorgung der Andacht nicht sollen angestellt werden. (S. 42 ff.)

Der Stadtpfarrer

Er weiß nicht nur, den ausländischen Bischof zu verschiedenem anzuleiten, sondern er hat auch die, so hier am Brette sitzen, so am Leitseil, daß er mit ihnen hinkutschieren kann, wohin er will. Sein Bestreben ist, wie er in Gestalt eines treuen, gehorsamen, biegsamen, gutdenkenden Untertans unsern besten Kaiser mit Beihilfe der eigenen Beamten in seinen öffentlichen Verordnungen hemmen könnte. Er weiß eine reizende Art anzunehmen und den Damen von Adel einen Aufwärter machen. Wenn man einen solchen Geistlichen nach seinem schön gepuderten Perücken, seiner seidenen Kleidung, seiner obligeanten Art gegen die Damen vom ersten und zweiten Rang beurteilt, braucht es Standhaftigkeit im höchsten Grade, um ihm widerstehen zu können. Auf diese Art hat er die heilsamsten Verordnungen, die zwar kundgemacht worden, aber auch nur kundgemacht geblieben und nicht in Vollzug gekommen

sind, vereitelt. Unsere Gimpel haben auch dazu geholfen, daß bei einer Grenzausmessung der Kaiser um ein ganzes Stück Land betrogen worden, welches eine aus Passau herübergeflogene Elster verraten hat. (S. 44 f.)

Eybel zuhause

Weil er seine Ursachen haben muß, hat er mit niemand Umgang und Gesellschaft, dafür aber weiß er sich schon auszuheitern. Sobald du in sein Zimmer kommst, fallen dich aus der gnädigen Frau ihrem Zimmer zwei Mopsel und ein Bummerl, des Cerberus leibliche Kinder, mit erbärmlichem Lärm an. Das ist gegen West. Seine Zimmer sind gegen Ost, da kommen dir ein Vorstehhund und ein Dackel entgegen. Der Dackel kann vor Dicke kaum gehen, tut man dem Vorstehhund schön, hat man die Pfoten auf den Schultern. Gegen Süd logiert eine englische Dogge unweit der Küche. Gegen Nord sind die Fenster, da liegen täglich etwelche Stunden Mopsel, Bummerl und Jagdhunde. Er schreibt viel und läßt es drucken, denn wir haben jetzt eine Menge Leute, die neue Buchdruckereien aufrichten, sodann zieht er schon aus seinen Schriften so viel, daß er für seinen Zeitvertreib diese Tiere füttern kann. Die Arbeit bringt ihn nicht aus dem Humor. Hat er keine, ist er ungemein aufgeräumt und ist mit dir ganz freundlich. Man weiß, daß er gern foppt und so die Leute foppen kann, daß er sie dabei lieb gewinnt und sie ihm alles leichter als einem andern tun. (S. 49—54)

Die Landkreise

Oberösterreich ist in mehrere Kreise abgeteilt und in jedem Kreise ist ein Oberaufseher. Der Kreishauptmann des Hausruckkreises Ehrenreich von Batuszka ist ein alter Gimpel und die andern sind leider Gottes auch Gimpel. Gott geb, daß der Kaiser auch denen ein Ende mache. Denn sonst ist nicht geholfen und der Landesfürst wird bei allen seinen guten Verordnungen so hintergangen, wie die armen Untertanen dabei herumgezogen und geneckt werden. Einen Kreisaufseher haben wir, der muß den Franzosen ausgekommen sein, denn er pfeift ein französisches Stückel. Außer diesem einzigen Stückel kann er aber sonst nichts. (S. 60 ff.)

Wirtshäuser

Wenige sind gut und wenn Fremde in der Nacht noch einkehren wollen, so können sie in drei Wirtshäuser fahren, bis sie in einem aufgenommen werden. Wenn in hiesigen Wirtshäusern die Wirtsleute einmal abgespeist

haben, so bekommt zu Mittag und auf die Nacht der Gast auch nichts mehr. (S. 62)

Stadtguardia

Sie können niemand zu Gesicht stehen, denn sie können ja gar nicht stehen — vor Alter und anderen Gebrechen. Und diese sollen bei den Toren Wache halten! Es war freilich der Antrag, daß lieber Polizeiwache dazu genommen und dadurch diese gut eingerichtete Wache vermehrt werden soll, als daß man aus Wachstuben Kranken- und Invalidenhäuser mache; allein man weiß, warum hier gute Sachen nicht zustande kommen können. Man sollte es nur sehen, wenn diese Wache den Dieben und schlechtem Gesindel nachstreift. Mit rostigem Gewehr, zerrissen und zerlumpt, in einem Gange, als wenn sie mit einer Leiche gingen, sieht man sie von sechs Uhr früh auf die Felder gehen und um sechs Uhr schon im Wirtshaus sitzen. (S. 63)

Die Soldaten

Sie sind schön, wohl gewachsen und sehen recht geübt aus. Da fehlt nichts und die Gimpel dürfen zufrieden sein, daß der, welcher über diese Falken das Kommando führt, der ist, der er ist. Generalmajor Graf Otto Philipp Hohenfeld hält gute Manneszucht. Bürger und Bauer erhalten über eine Beschwerde bei ihm mehr Ausrichtung, als bei ihrem eigenen Gericht. Alles hat ihn gern, bis auf einige Große, denen er die Wahrheit gesagt hat. Sogar die Geistlichen haben alle Hochachtung gegen ihn, obwohl er nicht ihrer Religion ist. (S. 64)

Protestanten und Juden

Juden wurden nicht geduldet und dürfen sich hier noch nicht ansäßig machen, sondern kommen nur zur Marktzeit. Die Protestanten haben vollkommene Freiheit und alle bürgerlichen Rechte wie die andern Untertanen. Sie haben auch schon ihre Andachtshäuser gebaut und sich Geistliche von ihrer Religion zu Predigern verschrieben. (S. 65 ff.)

Die Schule

Für Schulen ist schon unter der vorigen Regierung gesorgt worden, und der jetzt regierende Kaiser dringt auch erstaunlich darauf, allein es will noch nicht recht gehen. Es ist lang genug hergegangen, bis diese

Schuleinrichtung festgesetzt worden und es wurde Joseph Mayrhofer, Direktor der Normalschule, aus fremden Landen verschrieben. Nun mag noch vieles sein, was an dieser Einrichtung verbessert werden könnte, allein wenn nur das, was bereits gutes eingeführt ist, betrieben würde! Einer von denen, die bei der Regierung sitzen, Landrat Georg von Dornfeld, wurde zum obersten Aufseher und Beförderer bestellt, aber der will nicht recht ziehen. Der Kaiser bekommt die schönsten Berichte, die Bescheide, welche den Parteien hinausgegeben werden, lauten alle eifervoll, und doch ist schon mancher so ernsthaft gekleideter Befehl, da und dort eine Schule herzurichten, nach acht Jahren noch nicht vollzogen. Die Saumseligen sind teils Geistliche, teils Adelige, die hierlandes Güter und Herrschaften haben. Nun ist der Schulaufseher kein Feind von Geistlichen und nebst dem will er den Adelligen, weil er selbst ein Mitglied ihres Kollegiums ist, nicht zu weh tun. Folglich kann man schließen, warum es bei der Exekution der Befehle hinkt oder wenigstens kein rechter Eifer gezeigt wird, die Schulen so in Schwung zu bringen, wie es sein könnte. (S. 67 ff.)

Das Landhaus

Da kommen etliche Mal das Jahr hindurch die sogenannten Stände zusammen. Reden könnens, soviel sie wollen, wenn sie außer diesem Hause sind. Sobald sie aber darin sind, haben sie schon ihr Stückel, welches sie singen müssen, und werden eigentlich dazu auf dem Werkel abgerichtet. Ist immer das alte Stückl und da ist einer, der heißt Syndikus, der schreibt alles auf, daß sie ihr Stückl wieder gut gesungen haben. Es wäre besser, wenn diese ständische Pantomime gar abgeschafft und in ein einziges, unter dem Kaiser stehendes Amt zusammengeschmolzen würde. Die Torsteher sind bei diesem Haus viel an der Zahl und haben für ihre gute Besoldung nichts zu tun, als daß sie einen Spieß in die Hand nehmen, wenn ein Landstand durch dieses Haus geht. Ist er vorbeigegangen, so lehnen sie den Spieß wieder in seinen Winkel. Die Leute haben leichter zu leben, als andere. Sie haben das Privilegium, denen, die ihnen die Waren nicht um den Preis geben, um welchen sie sie nehmen wollen, das abgängige auf öffentlichem Platz mit Ohrfeigen draufzuzahlen. (S. 76 ff.)

Der Redoutensaal

Das ist der öffentliche Tanz-, Spiel- und Gesellschaftssaal. Hier wie in vielen Häusern wird von früh bis morgens an gespielt und sind keine

fremden Leute da, so müssen die Kinder zum Spielen herhalten. Denn hierlandes wird den Kindern eine besondere Ehrfurcht von den Eltern erwiesen. Ehrfurcht ist es, die die Eltern gegen ihre Kinder dergestalt tragen, daß sie, wenn die Tochter einen Baron, auch einen communem loquendi modum, geheiratet hat, nie anders mit ihr reden, als: Du meine Tochter Baronin. Hier wird nur die Woche dreimal abends öffentliche Gesellschaft, öffentliches Spiel und auch zu Zeiten öffentliche Akademie gehalten, wobei einige vornehme, auf dem Werkel abgerichtete Kanarien sich hören lassen. Und obschon einige davon elende Stimmen haben, erhalten sie doch allgemeinen Beifall und tausend Verbeugungen und Gratulationen. Nichtsdestoweniger wo einer den andern eine Feder ausrupfen oder hinterwärts einen Picker geben kann, so geschieht's. (S. 78 f.)

Aufklärung

Wenn sie das Wort hören, so lachen sie darüber. Gute Bücher verjähren sich anderer Orten, bis eines davon hierher kommt. Und überhaupt werden hier keine anderen Schriften als Pasquille gern gelesen und jährlich in großer Anzahl gemacht. Denn sie lesen nur gern dumm und erzgroß verfaßte Schmähschriften. Wenn eine gut verfaßte Satire herauskommt, über die wird gelärmt und dem Verfasser bei Aussetzung von hundert Dukaten Remuneration nachgespürt. Eine geschwätzigte Elster, der Mautschreiber Franz Copisi, der alle Neuigkeiten am ersten wollte gewußt und erzählt haben, gewöhnte sich an, bei Vernehmung einer Neuigkeit zu sagen: Das hab ich längst gewußt. Nun kam ein Pasquill zum Vorschein und da sagte meine gute Elster: Ich weiß schon, wo es herkommt. Im Augenblick kamen aber von der Regierung Geschickte, diese Elster zu arretieren. Darauf wurde eine ganze Kommission niedergesetzt, Copisi auf das strengste examiniert und gar einem Blutinquisitor, dem Landbannrichter Dr. Johann Heyrenbach übergeben, um ihm den Prozeß zu machen. Dieser brachte denn auch gleich die Tortur pro hoc casu specifico in Vorschlag. Allein der bejahrte ehrliche Landrat Josef Pachner sowie Josef Valentin Eybel waren diesem ganzen Verfahren entgegen. Da Copisi auch unterdessen seinen Rekurs zum Kaiser nahm, bekamen nach dem Spruche Josephs II. Pachner und Eybel ihre Belobung, die andern einen derben Verweis und Copisi seinen Ehrenschein. (S. 80 f.)

Schmuggelgeschichte

Einmal wurde denunziert, ein gewisser alter Fink, Pfleger von Eferding, sei mit einigen andern in eine Kontrabandsache verflochten. Sogleich

wurde Josef Valentin Eybel mit andern darangelassen. Sie begaben sich an den angewiesenen Ort, Eybel aber sagte gleich: Wie werden wir hier den Reiher schlagen, seh ich doch keinen steigen. In das andere Land wollte er aber nicht einfallen. Alle stimmten bei bis auf den Mautkontrollor Beck, dem die Kontrabande ex officio näher am Herzen gelegen war. Um ihre Schuldigkeit zu tun, forschten sie nach, wo denn Schmuggler sein sollten und erfuhren, daß schon viele und viele Jahre verstrichen, daß Schmuggler dort nicht mehr zu sehen waren. Sie berichteten es eilends mit dem Beisatze, daß also auch mit dem Pfleger von Eferding nichts mehr anzufangen sei. Doch dieser sollte arretiert werden und damit er nach aller Taktik bestehe, mußte eine halbe Kompanie Soldaten mit klingendem Spiel aufmarschieren. Es wurden also Soldaten und Zollwächter auf diesen alten Pfleger abgerichtet und durch viele Tage verpflegt. Das fiel aber übel aus, als es dem Kaiser zu Ohren gekommen. Der Pfleger bekam wieder einen Ehrenschein und die, welche an solcher Verfahrnung teilhatten, wurden zum Ersatze der Unkosten verurteilt. (S. 83 ff.)

Tanzlust

Im Redoutensaal wird in der Fastnachtszeit und im Winter getanzt, denn zur Sommerszeit wird oben außer dem Schlosse auf dem Berge getanzt. Gemeine Leute, die es von weiten sähen und nicht wüßten, wer dabei ist, hielten es für einen Hexentanz. Die Landbewohner sind berühmt von ihren Tänzen und werfen die Weiblein in alle Höhe. Aber auf diesen Tanzplätzen werden mehr Amouren und Diskurse über andere als Tänze gemacht. Johann Heinrich Wüstenfeld, ein ordentlicher Lehrer, hat die Tänze wieder emporbringen wollen. Er ist auf einem Saale sechs Stunden in einem Athem so herumgesprungen, daß er vom Schweiß über und über bedeckt war und zuletzt kein einziges Weibel mehr zum Tanzen bekommen hat. (S. 85 f.)

Adel

Von allen Adeligen könnte man nicht eben sagen, daß sie stolz sind. Es ist schon ein und anderer, der sich etwas darauf einbildet, daß er ein votum informativum beim Rate hat. Doch sind die meisten übrigen sehr artig und leutselig mit jedermann. Von den adeligen Damen kann man auch nicht sagen, daß sie (mit Ausnahmen) einen übertriebenen Stolz

haben. Von denen aber, die den Halbadel ausmachen, haben die Männlein und noch mehr die Weiblein einen unleidigen Stolz. Sie haben meist Schulden über Schulden, die werden Winter und Sommer vermehrt, um einen Kavalier, eine Dame vorzustellen und um sich bei allen Lustbarkeiten und Schlittenfahrten einzufinden. Hinterrücks werden sie vom großen Adel ausgelacht, indessen werden sie geduldet, damit die Gesellschaften größer werden. Auch sind die Kavaliers zufrieden, wenn mehr Weibel dabei sind, wenn sie auch nicht wahrhaft adelige Vögel sind, man läßt sie mitmachen und sich um ihre Schulden sorgen. In vielen Häusern ist ganz gewiß das tägliche Essen und die tägliche Kleidung noch auf Barmherzigkeit der Gläubiger eine Fortsetzung verlorener Schulden. Vom Adel hat ein und anderer Kavalier schöne Einkünfte, und die leben häuslich. Einer davon lebt sogar schmutzig, hält sich keinen Bedienten, sondern läßt sich von einem Weibel der niedersten Gattung bedienen, schindet und rupft seine armen Untertanen ganz erbärmlich und zahlt doch niemand, bis er nicht geklagt wird. Graf Leopold Spindler geht wie der Teufel auf die Weibeln, sie mögen noch so mistige Vögel sein. Einmal hat es ihm übel bekommen. Es hat nämlich einer Schönen, die er gern gesehen und heimlich bei sich gehabt hat, ihr Mann in die Nase gebissen. Itzt muß sie der Graf erhalten und wird ausgelacht, ohne sich rächen zu können, denn der Gatte hat sich flüchtig gemacht. (S. 87 f.)

Pöstlingberg

Ein Wallfahrtsort ist ein Ort, wo man glaubt, daß man geschwinder als anderer Orten Nachlaß seiner Sünden und von dem Himmel eher Gnaden erhalten kann. Die Armen gewöhnen sich durch Wallfahrten nur auf das Herumlaufen. Was kann man auch bei einer Zusammenkunft so vieler einem jeden zu seiner Verbesserung sagen! Sie kommen aus dem Andachtshause bald schlechter heraus, als sie hineingegangen sind. Und außen wird an solchen Tagen nichts als gefressen, gesoffen, gerauft, gebettelt und — gestohlen. Ein Geistlicher schreit etwas herab, hernach wird eine Musik gemacht, daß einer gleich dabei tanzen könnte. Wenn d' Musik gar ist, ist die Andacht auch gar. (S. 92 f.)

Der Landeshauptmann

Seine Vorgänger haben im Linzer Schloß gewohnt, er aber nicht. Er ist ein vornehmer, aus einem alten adeligen Haus: Christoph Wilhelm Graf Thürheim. Er hätte recht gute Eigenschaften. Er ist nicht interessiert,

hat ein gutes Gemüt, wollte jedermann geholfen wissen, wünscht und befiehlt, daß nur alles rechtschaffen hergehen soll, ist kein Patron der Geistlichen. Und ob er gleich selbst Herrschaften hat, so denkt er doch für den Nutzen des Kaisers mehr als für sich. Aber er hat ein allzugutes Gemüt und alle mißbrauchen es. Sie tun oft ohne sein Wissen etwas, worüber er sie freilich zur Rede stellt, seinen Unwillen bezeigt und auch immerzu recht scharf redet. Allein sodann hintergehn ihn diese wieder, weil sie von seinem guten Gemüt doch nicht zu fürchten haben, daß er ihnen die Köpfe eindrücken wird. Und bei derlei Vögeln hilft nichts mehr anders, als gerade ihnen die Köpfe eindrücken. Noch dazu ist er ohne Schuld, daß sie da sind. Man hat sie ihm unter der vorigen Regierung zugeschickt, er hat das Gfluderwerk nehmen müssen, wie's kommen ist. Der Kaiser kennt ohnehin alles, die Kette wird doch einmal zertrennt werden. Sodann wird's von sich selbst besser. Der Kaiser darf sich immer auf die Ehrlichkeit dieses obersten Landaufsehers verlassen. (S. 95 ff.)

Das Schloß

Im Schloß wohnt der Kanzleidirektor Johann Thaddäus von Spaun. Er hat die Einsicht über die ständischen Kanzleien. Es soll aber dem Vernehmen nach der Kanzleiaufseher nicht mehr das sein, was er bisher war. Denn bisher hat er allein geredet und nicht nur mit der Kanzlei, sondern mit dem ganzen Rat zu walten und schalten gewußt. Seit zwei Jahren aber liegt diese Macht in Zügen und wird bald auslöschen. Im Schloß konnten füglich für sehr viele Wohnungen gemacht werden. Es könnte noch Zins dem Kaiser abwerfen, statt dessen, daß es soviel kostet. Ein eigener Schloßbauamtsverwalter Anton Piringer hat keine Besoldung und muß von Ziegeln, Steinen, Kalk und andern Baumaterialien etwas herabessen. Er muß es anzuschicken wissen, daraus Mehl zu mahlen, Brot zu backen und kälberne Schnitzel zu schneiden. Gott sei Dank, im Schloß wird immer gebaut. Im Schloß ist ein Saal mit lauter physischen Instrumenten, der Lehrer der Physik Franz Xaver Racher hat die Aufsicht darüber und zugleich die Schuldigkeit, Experimente zu machen. Man bewundert, wenn er auf dem Feuer zuwege bringt, daß ein blauer Dunst aufsteigt, oder wenn er zeigt, das Windmachen so in seiner Gewalt zu haben, daß in diesem Glase Wind und in jenem Glase kein Wind mehr ist. Übrigens ist er einer unter den feinsten, den die Jesuiten gehabt haben. Auch eine Bibliothek kann man hier sehen, die in hundert Jahren nützlich werden kann. Über sechs Jahre wird schon daran eingerichtet. Alte Tröster und

Asketen sind in Menge, auch etwas gutes. Von neuen nützlichen Büchern ist aber sehr wenig. Man kann aber auch hierin mit gutem Grunde von unserm besten Kaiser eine bessere Einrichtung erwarten. Im Schloß sind noch die Buchhalterei, Registratur, Kanzlei, Depositen- und Landtafelamt. Das Kriegszahlamt, Militärdepositorium und Salniternmagazin machen mit den vorbenannten und den Wohnungen des Kanzleiaufsehers, Kammerprokurators, Regierungssekretärs, Buchhalters, Kriegszahlmeisters, ditto Kontrollors, Pulverinspektors und Schloßgeistlichen den artigsten Kontrast, dem nur noch ein paar Bordellzimmer zu fehlen scheinen. (S. 97 ff.)

Die Beamten

Einige stehen gut und kommen in Taxen schon hoch, andere aber dauern einen, wenn man sie nur ansieht: zaunrabendürre Vögel. Es hat bisher oft einer von den Akzessisten zwanzig Jahre umsonst dienen können, bis er eine Kanzlistenbesoldung erlangt hat. Aber der Kaiser macht's gewiß anders, wird besolden und wird Arbeit fordern. Die großen Vögel dachten nur für sich und wollten, fett angefressen, sich durch Ersparung des Futters für arme Vögel einen großen Namen als Staatswirtschaftler machen. Hätten sie nur den Schnabel für die armen recht aufgemacht und die Umstände recht vorgestellt, sie hätten schon die Umstände der armen Vögel verbessern können. (S. 99 f.)

Der „Neue Weg“

An diesem ist eine Mariazeller Kapelle zu Auferbauung der Armen und zum Nutzen des Schloßbauamtsverwalters Piringer mit Beihilfe einiger Andächtiger vor einigen Jahren errichtet worden. Der Neue Weg ist sehr gut angelegt und ist wie alle übrigen ein Werk Piringers. Wenige Jahre sind es, daß dieser arme Teufel von seinem Wegmachen ein Gehalt bekommen, sonst hätte er schon längst Hungers sterben müssen. Auch beim Wasser ist itzt alles gut, vor zehn Jahren aber hat es eher einer Mistpfütze als einer Landstraße gleichgesehen und wäre noch so, wenn er nicht durchgedrungen hätte. Zur Danksagung wird er bald betteln gehen, wenn nicht der Kaiser ihn für seine Dienste belohnt. (S. 103 f.)

Das Wassertheater

Über unser Schauspielhaus hat ein halber Geistlicher die Aufsicht, Philipp Graf Rosenberg, der Deutschordensritter ist. Das Haus selbst ist

bis auf den kleinen Umstand, daß man bei hohem Wasser der Donau der Gefahr zu ertrinken ausgesetzt ist, prächtig und besonders für den Adel bequem eingerichtet. Obwohl auch der große Adel sich ungemein großmütig in seinen Beiträgen zu dieser Unterhaltung glauben läßt, so hat man doch schon bei dem Dreiviertel- und Halbadel, ja selbst bei Bürgern Sammlungen dazu veranstalten müssen. Es ist zu mutmaßen, daß Graf Rosenberg in einem Jahre, unerachtet er von einem hohen Militär, Generalmajor Graf Hohenfeld, unterstützt wird, sich zurückzuziehen wird gezwungen sein. Der erste unter den Schauspielern, Direktor David Borchers, welcher eine größere Besoldung hat als die Regierungsbeamten, ist in einigen Rollen unverbesserlich, in einigen aber unausstehlich. Er hatte die Feinheit, nur solche Schauspieler zu verschreiben, unter welchen er glänzen könnte. Er macht sich also schätzen, weil er nur spielt, wenn es ihm gelegen ist. Der schlaue Vogel macht sich bei Rosenberg in verschiedenen Angelegenheiten notwendig, die Weiblein unter den Schauspielern können auch vieles vermitteln und eine Hand wäscht die andere. (S. 104 f.)

Untere Donaulände

Wegen des Stadtbräuhauses müssen die Bräuer auf dem Lande das Bier allezeit um einen höheren Preis verkaufen, als sie wollen. Auch ist vor einigen Jahren ein Bäcker, der das Brot aufrichtiger und schwerer gemacht, als die übrigen, auf das Rathaus gerufen und ihm bei Strafe dieser Unfug verboten worden. Die Wasserkaserne ist die Wohnung unserer stattlichen Soldaten. Man hört sie singen, das müssen lustige Vögel sein. Jeder weiß, was er zu verrichten hat und verrichten muß. Jeder richtet es und bleibt nach seinen Geschäften immer eines aufgeheiterten Gemüts. Die vielen hölzernen Hütten jenseits des Flusses sind im Sommer die Wohnungen der zum Exerzieren zusammenrückenden Soldaten, wo sie in Gefahr stehen, vor Hitze zu zerschmelzen oder von Mücken blutrünstig zerstoichen zu werden. (105 f.)

Wollzeugfabrik

Dieser prächtige Palast ist unsere Fabrik, wo dermal der in einer Nadelfabrik ausgebildete Konrad Sörgel von Sorgenthal das Direktorium führt. Vor 28 Jahren übernahm die Kammer des Kaisers die Fabrik und übergab die Aufsicht darüber dem redlichen Hofrat Franz Paul von Stegner, dem die Arbeiter noch bis heutigentags gutes nachzusagen nicht

aufhören. Sorgenthal hat sich durch goldene Verheißungen eingedrängt, den redlichen Stegner mit unbilliger Herabsetzung der Vorräte gedrückt und endlich durch Nebenwege dessen Platz erhalten. Der Nachfolger macht alles besser als sein Vorfahr, selbst das gute muß schlimm scheinen, um eine neue Weisheit zu zeigen. Daß er ein trefflicher Oekonom ist, bewies er gleich anfangs dadurch, daß er den Arbeitern das Ellenmaß verlängerte, hingegen den Arbeitslohn verkürzte. Dreimal noch wurde der Lohn verkürzt, die Arbeiter lärmten, zeigten daß sie verhungern würden, wer wird sich um sie kümmern! Entweder muß die Fabrik oder einige tausend Arbeiter zu Grunde gehen. Es ist aber gewiß, daß man die Fabrik und besonders Sorgenthal erhalten wird. Untersuchungen sind zwar schon aufgetragen worden, meistens wurden aber solche dazu bestellt, die der traktierenden, soupierenden, kleidenden und musizierenden Wohlredenheit Sorgenthals unmöglich widerstehen konnten. Wenn sich auch Landrat Josef Pachner der Arbeiter annimmt, daß alle bald außer Stande sein werden, Kontribution zu leisten, so beweist man ihm, daß die Arbeiter am besten ihre Kontribution abführen, wenn sie durch Not zur Arbeit aufgemuntert sind. Nach anderthalb Jahren gelang es, den Kaiser zur Absendung einer neuen Untersuchungskommission zu bewegen, diese besteht in Raitrat Kohlmünzer, dem Rechnungsrat Raitmayer zugewiesen wurde. Dieser brachte es dahin, daß in Kohlmünzers Wohnung eine Menge Arbeiter erschienen und alle Bedrückungen berichteten. Nach drei Wochen wurde unter dem Vorsitz des Landeshauptmanns eine Kommission angeordnet, zu der die Landräte Franz von Pocksteiner und Anton von Stegner sowie Sekretär Lorenz Glocksberger, zwar Landes-, aber keine Wollkenner berufen wurden. Der jüngere Landrat als vermeinter Schwiegervater Sorgenthals übernahm die Mühe, dessen Beantwortung der Klagen herabzulesen. Unterdessen daß die Kommission im Warenmagazine ist, wollen wir in des Direktors Wohnung gehen. Hier ist Pracht und kostet ihn doch sehr wenig: alle Tischlerarbeit ist auf Regimentsunkosten gemacht, das Farbholz, womit die Kasten und Tische eingelegt sind, ist ohnehin in Mengen vorhanden, daß der Tischler noch für Fremde arbeiten kann. Schade aber für einen kostbaren Ofen, welcher auf einmal abgetragen und für die welschen Bäume welche gar verschenkt wurden. Man muß sich die vorherige Pracht gegen die itzt herabgestimmte doppelt groß vorstellen, weil eine hier durchreisende Schwester des Kaisers sich ausgelassen: Hier könnte ein Hof wohnen. Wenn es dagegen im Magazin so zugeht, wie in den Wollböden und Gespunstmagazinen, so mag der Himmel die armen Arbeiter trösten. Der Direktor wird ihnen zwar alles gute

versprechen, einen von den klagenden Arbeitern hat er soweit gewonnen, daß er bei allen Arbeitern herumgehen und ihre Unterschrift verlangen muß, daß sie bei dem letzt abgebrochenen Lohn ein jeder auf zwei Webstühlen genug Arbeit und zudem Verhinderung der fremden Wareneinfuhr erhalten. Auf sein Versprechen aber ist nicht mehr als auf den Friedensschluß des Fuchses mit den Hennen zu halten. (S. 107—133)

Zuchthaus

Man kann es in seiner Einrichtung bis auf die Sicherheit, denn in seiner Bauart gleicht es eher einem Lust- als einem Zuchthause, ein Muster der Zuchthäuser nennen. Der Aufseher Franz Kraus war eine kleine Charge unter den Soldaten. Eine Verwundung, wovon er die Merkmale noch am Leibe trägt und sich ungemein damit brüstet, hat ihn zum strapazierlichen Dienst unfähig gemacht. Er hat seine Stelle verkauft und ist, nachdem seine Finanzen in Unordnung geraten, zu dieser Aufsicht gekommen. Durch seine bei den Soldaten angewöhnte und hier in Ausübung gebrachte Ordnung und Reinlichkeit hat er sich einen guten Ruhm erworben, daß ihm sogar fast alle gewogen sind. Wie eine Eule bleibt er den ganzen Tag hindurch in seiner Wohnung, ist ein Wassertrinker und verschwendet alles auf Bücher. Ich habe mit ihm, der allen menschlichen Umgang flieht, keine besondere Bekanntschaft, durch das Schachspiel allein, wie ich höre, daß er es abends gerne spielt, kann man ihn freundlich machen. (S. 134 f.)

Prunerstift

Dieses ist eine Stiftung für arme Vögel, alte und junge, beiderlei Geschlechts. Ein veraltetes Recht, da hineinzukommen, haben die ausgemusterten Köchinnen der Stadtpfarrer. Die Stiftung selbst ist vortrefflich, nur auf das Holz ist dabei vergessen worden. Im geistlichen hat ein zänkischer, verwirrter Priester und im weltlichen ein gewester Apotheker-gesell die Aufsicht, ersterer taugt zur Auferbauung der Jungen und letzterer zur Klistierung der Alten. (S. 135)

Das Pfarrtor

Es ist ein Stadttor, aber zum Fahren gar zu klein. Ich getraute mich aber nicht, in einer Schiebtruhe, besonders in der Mitte, hineinzufahren. Aus dem Gewölbe sind schon einige Schlußziegel herausgefallen. Der, dem es Pflicht war, hat es gemeldet. Was kann man sich aber von einer eigenmächtigen Polizei anderes vorstellen, als daß sie es beruhen läßt. (S. 135 f.)

Ärzte und Advokaten

Wir haben in Linz drei privilegierte Mediziner. Von dem ersten, Proto-medicus Franz von Hartmann, welcher sich den Ratstitel erkauft, können sich die gemeinen Leute nicht verlangen, daß er zu ihnen fahre. Der zweite, Ferdinand Stocker, hat große Mittel und besucht die Kranken nur aus Gefälligkeit oder alter Bekanntschaft. Der dritte, Franz Huber, ist zwar noch ohne Unterschiede tätig, ein Jahr aber wird nicht vorbeigehen, so spannt er auch ein. Sind die Anstalten zur Besorgung der Gesundheit nicht die besten, desto besser ist zur Unterhaltung der Streithändel gesorgt, denn Rechtsgelehrte haben wir eine Menge. Hier ist einer, Dr. Dionys Greutter, welcher zur Vertretung der Kleinen aufgestellt ist. Aber daß sich Gott seiner erbarme! Dieser bleibt, wenn er auch siebzig Jahre alt würde, immer ein junger Vogel. Er hat sich ein Von gekauft, da steht ihm der Schnabel immer aufwärts. Wer bei ihnen mitmachen will, muß die Kleinen geringschätzen. Wie kann man aber den, den man geringschätzt, rechtschaffen mit Empfindung und Nachdruck vertreten! Ein solcher Vertreter der Untertanen ist leider mit den Herrschaften ein solcher Bruder im Spiele, daß, ob er gleich vermöge seines Amtes auch auf die hohen Spiele wachen sollte, einige behaupten wollen, er sei selbst der größte Liebhaber von solchen Spielen, wo die Karten so gut wie ihre Spieler mit Eselsohren erscheinen müssen. Er tritt überall ein, als ob er ein geborener Fürstensohn wäre, sieht alles über die Achsel an, als ob er Landeschef wäre, spielt und macht Pracht, als ob er ganz Linz zum Eigentum hätte, weil es andre auch so machen. So gibt es hierwegen in Linz so viele Kriden, als wenn sie durch ein Sieb fielen. Dieser bildet sich auf seine Gelehrsamkeit auch so viel ein, daß er schon überzeugt ist, bei der neuen Einrichtung von Linz, wenigstens über einen Kreis die Aufsicht zu erhalten, ob er gleich bei seiner jetzigen Amtierung viel zu faul ist und es schon in der Natur hat, pünktlich in die Komödie oder Spielgesellschaft zu gehen. Zur Fastnachtszeit wäre dann gewiß das Kreisamt meistens gesperrt, denn da fangen die Proben zu den englischen Tänzen an. Ein Spaß wäre es, wenn er sich einmal vergäße und als ein weiß und rot gekleideter Schäfer mitten unter die Bauern in das Kreisamt hineintanzte. (S. 136 f.)

Summa

Linz für sich hat eine schöne Lage, schöne Gegenden, gesegneten Grund und Boden. Die Bauern sind arbeitsam und gutherzig, auch den Bürgersleuten ist nichts auszusetzen, als daß sie noch zuviel Vorurteile und zu

wenig Aufklärung haben. Daran tragen aber nicht sie die Schuld, sondern jene, die den Unterricht bisher zu besorgen hatten, und die, welche von Amts wegen auf die Vervollkommnung der Inwohner von Linz hätten denken sollen, wegen ihrer Absicht aber, von der Dummheit der Leute profitieren zu können, darauf nicht gedacht haben. Von dem obersten Vorgesetzten wurde schon das echte Bild seiner guten Eigenschaften gegeben, auch meistens vom Adel mehr gutes als übles geredet. Es ist auch gewiß, daß aus Linz die gelehrtesten Männer, die rechtschaffensten Staatsbeamten und in der Kriegsgeschichte bekannte Helden entstanden sind. Endlich ist gewiß, daß derlei noch entstehen können und werden. (S. 142)

Gimpelwirtschaft

Die verdammten Gimpel, welche seit einigen Jahren hierlandes an das Brett gekommen und die untergeordneten Gerichte und Ämter wieder mit Gimpeln und Habichten besetzt haben, machen einem ehrlichen Manne das Leben in Linz unlustig und nichts als Unordnung, Uneinigkeit, tausend Sauereien und Mankeleien machen, um ihre Gimpelherrschaft und den bisher gezogenen Vorteil forthin zu behaupten. Freilich sollten so erzgrobe Beamte, worunter unser Kontrollor im Zahlamte, Heinrich Angermayer, der gröbste ist, und so mancher, der für achthundert Gulden Besoldung nichts geleistet hat, als daß er etwa bei seinem Münzprobierungsamte, wie der Herr von Schwingerschuh, in vier Jahren einen falschen Taler entdeckt hat, auch weg sein. (S. 143 f.)

Stadtbeleuchtung

Wenn auch schon Herbst ist, fliegen noch die Johanniskäfer, es sind unsere Laternen. Freilich leuchten sie nicht viel mehr als die Johanniskäfer, deswegen können wir aber doch sagen, daß wir Laternen haben. Allerdings eine solche Laterne und keine ist eines. Man muß sich erzürnen, sooft man sie sieht. Da weiß ich ein leichtes Mittel dagegen: Halte dich nur bis zehn Uhr abends zuhause, dann kannst du ausgehen, ohne eine Laterne mehr zu sehen, denn um zehn Uhr brennt in keiner mehr ein Licht. (S. 145 f.)

Feuerwehr

Schon im Jahre 1755 war alles veranstaltet und im Jahre 1782 haben sie diese Veranstaltung drucken lassen. Die Buchdrucker brauchen zwar

nicht, um einen oder zwei Bogen zu drucken, 27 Jahre, ob man gleich, wenn man in eine hiesige Buchdruckerei kommt, die Setzer für Schachspieler ansehen wird, so langsam machen sie jeden Zug. Ich wünschte, daß jedem, der etwas hier Gedrucktes liest, es so lange im Kopf bliebe, als es in der Hand des Setzers und Druckers geblieben ist. Wenn hier ein Feuer ist, so laufen die Leute wie zu einer Illumination, um sich satt zu sehen, wie schön es brennt. Wenn es eine halbe Stunde gebrannt hat, glaubt der Turmwächter, es sei Zeit, Feuerlärm zu machen. Nach diesem Lärm wird die Trommel gerührt. Wenn Leute und Pferde bereit sind, halten die Feuerspritzen ihre Auferstehung. Diese werden nach gelöschtem Feuer zerlegt und müssen folglich beim neuen Feuer zusammengefügt werden, wie am jüngsten Tag unsere Leiber sich zusammenfügen werden. Bei der vorletzten Brunst ging es lang her, bis die Teile einer Spritze beisammen waren, kaum war sie hinausgeführt, brach die Achse und bei einer anderen Spritze merkten sie erst nach langem Pumpen, daß kein Wasser darin sei. (S. 146—149)

Brand des Zuchthauses

Übrigens muß ich bekennen, daß dabei doch bessere Löschordnung als sonst beobachtet worden. Man sah sogar damals Räte von der Landesstelle Wasser tragen und so besorgt sein, als wenn schon die Verwalterin des Hauses, Elisabeth Kraus, welche eine ganz hübsche Henne ist, selbst brennen würde. Besonders tat sich Eybel hervor und ganz billig, weil er das Referat über das Zuchthaus und die Verwalterin hat. Alles wunderte sich, wie er bei der großen Gefahr so gegenwärtig war, mit der größten Moderation Anstalten machte, selbst Wasser trug und es den Minoriten, welche ihm als ihrem geistlichen Referenten zur Seite standen, reichte. Man will gesehen haben, daß ihn ein solches geistliches Gefäß, das herabgeworfen, stark getroffen habe. Dem Himmel sei Dank, er ist garnicht tot zu werfen. (S. 149)

Wiederaufbau des Zuchthauses

Eben ging ich beim Zuchthaus vorbei spazieren, als ich den guten Eybel schon auf dem obersten Teil des Hauses unter freiem Himmel eher schreien hörte als gehen sah. So gut und moderat er beim Feuer jedem zuredete und so behutsam er dem Vernehmen nach in seinen geistlichen Referaten der Worte sich bedient, so sehr schrie und fluchte er auf dem

Estrich des Hauses. Es war zu dem gut, daß das Ladendach in acht Tagen schon gestanden ist, so geschwind hat er alles zusammengeflucht. Nur schade, daß der Verwalter des Hauses krank gewesen. Dieser würde unfehlbar als gewesener Soldat etwas dazu gescholten haben. Da wäre das Dach noch um drei Tage früher zu Stand gekommen. (S. 150)

Eybels Liebschaften

Daß er sich hiezulandes mit Amouren abgebe, kann man ihm eben nicht beweisen. Dieses beobachtet nun Eybel auf das genaueste und läßt sich nicht in eine Amour mit einem hierländigen Frauenzimmer ein, so gern er sich auch sonst mit Frauenzimmern unterhält und manches finstere Gesicht hierüber von seiner Frau schon erfahren mußte. Er verschreibt sich Frauenzimmer aus der Hauptstadt, die ihn besuchen und ihm die hierländige Langeweile vertreiben müssen. Bei uns ist jährlich zweimal Markt, da kommen nun samt den Marktgütern die schönsten Kaufmannsfrauen von der Hauptstadt hierher. Von denen kann man vergewissert sein, daß sie wegen niemand als Eybel hierher kommen, weil sie hierländige Mannsbilder über die Achsel ansehen. Eine ist gar ein so liebes rundes Gesichtel, Frau Elisabeth Bouvard de Chatelet, daß man sich in sie verlieben muß. Die zwei Märkte dauern vierundzwanzig Tage ein jeder, Eybel weiß sich schon auch außer den Märkten auszuheuern. Bald kommt eine schöne Buchhändlerin, Frau Therese von Trattner, die mit ihrem schönen Antlitz allen hiesigen Inwohnern den Mund wäßrig macht. Sie nimmt nur bei Eybel Einkehr, obgleich ein mit ihm arbeitender Sekretär Georg Verleth von Löwengraf auch hier mitarbeiten wollte. Bald besucht ihn eine die Luft verändernde Doktorsfrau, Katharina Kollmann, die Gattin des Leibarztes Kaiser Josefs, mit einer schönen Tochter, die sich wieder nur in den Arm Eybels auf sechs Wochen einhängt, um die Schönheiten dieses Landes zu sehen. Bald bringen auch schöne Stubenmädchen Schreiben von ihren Frauen mit. Aber wie die Hirsche in der Brunft immer schlimmer sind, so ist er auch bei allen seinen Unterhaltungen mit Frauenzimmern des Dienstes unvergessen. Denn er hat drei Hauptpassionen: die erste der Dienst, die andere die Jagd, die dritte das Frauenzimmer. (S. 153—158)

Eybels Ehefrau

Frau Johanna macht die Bescheidene und so wie bei ihr die gelehrten Gesellschaften sind, geht sie wenigstens äußerlich über diese Sachen hin-

aus, obgleich inwendig doch ein Gram bei ihr sein mag. Bei ihren Gesellschaften befindet sich der hochgelahrte Bücherrevisor Anton Benedikt Cremeri, ein ausgemergelter Zaunkönig, und ein Reime singender Vogel, Wenzel Heinze, der, obgleich vorher Jesuit, jetzt in ihr Nest macht. Auch unterhielt sie sich mit einem Fähnrich von Baneck mit allem Anstand. Wie aber die Gelehrten besondere Flausen haben, mußte der Fähnrich, als Eybel aus Wien zurückkam, mit der ganzen Fahnenwache abziehen. (S. 158 f.)

Der Hauptplatz

Wo Mandel und das Pferd Pegasus auf dem Dach stehen, ist das Posthaus, wovon der Postmeister das Privilegium hat, nach dem Tod des Landesfürsten kein schwarzes Kleid, sondern einen langen Flor von den Schultern über der Postuniform durch drei Tage zu tragen. Der Militärkommandant ist verpflichtet, ihn nach drei Tagen zu ersuchen, diesen Flor sogleich abzulegen. Im Haus des Tabak-Appalto werden die Leute stark bestraft, die Tabak schwärzen — wenn sie sich nicht abfinden. Lieber Fremdling, nimm dich in acht, keinem Menschen einen guten Tabak zu bieten, sonst sagt der dumme Teufel, daß er noch keinen so guten Tabak als bei dir geschnupft und dann wird dir gleich der Strafbote ins Haus geschickt. Im Rathaus ist die Stadtkasse voller Schulden. Den Syndikus Dr. Anton Gauster haben sie eben deswegen gestellt, den Takt zu geben, weil er keine Musik versteht. Er ist damit zufrieden, daß man beim Taktgeben nicht notwendig hat, den Mund aufzumachen und mitzusingen. Der Stadtrichter, Kaffeesieder Franz Reiberstorffer, singt ganz allein und das im gröbsten Baß, so daß niemand mitsingen könnte. Der Bürgermeister, Apotheker Josef Franz Weber, kommt auch nur, um dem Stadtrichter die Noten zu halten, denn er ist schon aus dem Mutterleib stumm gekommen. (S. 164—167)

Närrische Vögel

Jemand ruft einen von der Polizeiwache, der auf dem Hauptplatz steht, und fragt, warum so viele Leute bei der Hauptwache stehen. Die Polizeiwache antwortet: Haben einen eben eingeführt, der sich für einen Exzellenzherrn ausgegeben und uns zur Rekompensz versprochen hat, bare sieben Kreuzer zu geben, wenn wir ihn loslassen. Wir haben ihn da oben auf dem Berge mit einer angetroffen. Man könnte wohl noch feinere

Herren und wohl auch närrischere Vögel im Spiegel zeigen. Wir haben einen Bücherrevisionsaktuar, Benedikt Cremeri, der sich vorgenommen, keinen anderen Hut mehr zu tragen als à la pape, weil die ganze hiesige Literatur leicht in einen solchen Hut hineingeht. Weiters könnte man das Paradoxon sehen, daß es ein andächtiger Geistlicher, Wenzel Heinze, mitten unter den Christen zuwege bringt, die zärtlichsten Liebes-Oden zu schreiben und sich darüber sogar von einem Apostel der Heiden exkommunizieren zu lassen. (S. 168 f.)

Das Pflaster

Das Pflaster ist verflucht schlecht, nicht anders, als ob einer dem andern eine Grube gegraben hätte, daß er sich den Hals brechen soll. Doch helfen uns hier die breiten Steine aus, welche neben den Häusern durch die ganze Stadt gelegt sind. Wegen deren Erhaltung darf nicht einmal eine Scheibtruhe sich darauf sehen lassen. Wehe dem Eigentümer, wenn es der Referent in Stadtsäuberungssachen, Landrat von Kurf, sieht, zum Glück ist er kurzsichtig. Der Teufel mag aber auf dem Pflaster mit einer Scheibtruhe fahren, es muß alles herausbeuteln. Auch in großen Wagen muß man von einer Seite zur andern geworfen werden, besonders wenn mehrere im Wagen sitzen, so müssen sie sich ja alle Augenblicke die Köpfe zusammenstoßen. Am besten wäre es, wenn der kleine Fluß durch den ganzen Ort mit verschiedenen Kanälen in das große Wasser hinausgeleitet würde, so könnte man in der Stadt auf Schiffen herumfahren. Diesen Gedanken hat wenigstens ein großerlauchter k. k. Buchhalter, Johann Franz Adami im Steueramt, der mit Bauanstalten gewiß gut umzugehen weiß, geäußert. (S. 169 f.)

Dummheit oder Bosheit

Neulich sagte Franz von Pocksteiner, der beym Futterbrette sitzt: Der Kaiser sollte statt der angetragenen Priesterdefizienten- und Versorgungshäuser lieber Narrenhäuser machen, worein man alle die sperren sollte, die der Kaiser zu seiner geistlichen Hofkommission angestellt hat. Da dachte sich mancher: Narrenhäuser wären wahrhaft gut, aber für solche, welche die besten Anstalten vermög ihrer Blödsinnigkeit nicht einsehen. Für alle die, welche diese Anstalten, statt zu befördern, verzögern oder nur auf den Schein hin befolgen, für die, die selbst dagegen schmähen und doch dabei auf Kosten des Kaisers seine treuehorsaamsten Räte sein

wollen. Gehören nicht diese vielmehr in das Narrenhaus, als zum Rats-tisch? Und verdienen diese nicht vielmehr ein Narrentraktament, als die Ehre oder das Gehalt eines Rates? Wenn nur vielleicht nicht Bosheit mehr als Dummheit darunter steckt. Denn da wäre für solche noch eine andere Gattung Häuser schicklicher, worin sie aber freilich von mehr als drei Polizeisoldaten bewacht werden müßten. Denn ihre Anzahl dürfte vielleicht groß ausfallen. (S. 170 f.)